This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

MUSIC
ML
410
.W85
A385

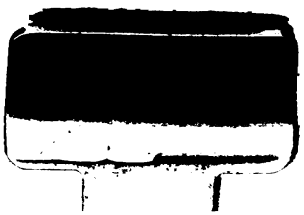
A 1,080,192

Hugo Wolf

Briefe an Rosa Mayreder

Rikola Verlag

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
STELLFELD PURCHASE 1954



2_C.24

HUGO WOLF

Hugo Wolf

Briefe

an Rosa Mayreder

Mit einem Nachwort der
Dichterin des „Corregidor“
herausgegeben
von
Heinrich Werner

Rikola Verlag
Wien Berlin Leipzig München
1921

Music
ML
410
.W85
A385

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1921 by Nikola Verlag A. G.
Wien

Druck: Offizin der Waldheim-Eberle A. G., Wien

STELLFELD

Vorwort

Die Welt kennt und schätzt in Hugo Wolf den großen Lyriker der Nachwagner'schen Zeit, und in der Tat ist es das Lied, diese kleinste musikalische Form, in welcher Wolf Neues, Neuartiges, bis dahin kaum Geahntes geschaffen hat. Der großen Masse so gut wie unbekannt blieb aber bisher sein dramatisches Erstlings- und Meisterwerk, das auch das einzige dieser Art bleiben sollte, weil schon zu Beginn der Arbeit an einer zweiten Oper das unerbittliche Schicksal ihm mit rauher Hand die Wunderharfe entzwei gebrochen hat. Als formales Kunstwerk an sich betrachtet steht gewiß der „Corregidor" nicht auf der Höhe des Wolf'schen Liedes — das liegt in der Natur eines Erstlingswerkes und das hat auch Wolf selbst erkannt. Aber die in dieser Oper aufgespeicherte Musik voll blühender Melodik redet eine so eindringliche und ebenfalls neue Sprache zu uns, daß die bis heute diesem Werke seitens der Bühnenleitungen und des Publikums zuteil gewordene Behandlung von einer höchst bedauerlichen Verständnislosigkeit zeigt.

In Mannheim am 7. Juni 1896 unter den Augen des Meisters, der an diesem Abend sein Werk zum ersten und letzten Male erleben sollte, aus der Taufe gehoben, stolzierte der „Corregidor" seither als vornehmer Grand-

seigneur, der sich nur selten der Masse zeigt, über große und kleine deutsche Bühnen. Straßburg, Prag, Graz, München, Stuttgart, Berlin, Hamburg, Wien, Karlsruhe, Köln, Freiburg i. B., Frankfurt a. M., Leipzig, Dessau, Düsseldorf haben ihn für kurze Zeit auf ihren Opernbühnen beherbergt, ohne daß er auf einer einzigen eine ständige Heimat gefunden hätte. Es ist hier nicht der Ort, den Ursachen dieser Tatsache nachzuspüren. Nur das eine steht fest, daß er bisher wohl scheuer, ehrfürchtiger Hochachtung, nicht aber jener teilnehmenden Liebe begegnet ist, die einzig imstande ist, nicht nur Menschenkinder, sondern auch Kinder der göttlichen Kunst dauernd festzuhalten. Aber die Menschheit wird zu dieser Liebe heranreifen. Mag der „Corregidor" heute noch immer wieder von der Bühne verschwinden, der rote Feuermantel seiner Ewigkeitsmusik wird ihn stets von neuem aufwärtsheben aus dem Mühlbache der Zeit und schließlich hoch emporhalten über Eintags- und Modeopern unserer Tage.

Fast ausschließlich als Komponist dieser Oper tritt uns Hugo Wolf in der vorliegenden Sammlung von Briefen entgegen, die zum größten Teile an die Dichterin des Textbuches, die seither durch ihr Buch „Zur Kritik der Weiblichkeit" auch im Auslande bekannt gewordene Schriftstellerin Rosa Mayreder-Obermayer, und nur zum kleinen Teil an ihren Gatten, den Architekten Karl Mayreder, gerichtet sind und hauptsächlich aus der Zeit stammen, in welcher Wolf an der Musik zum „Corregidor" arbeitete.

Was Wolf selbst von dieser seiner Oper, nach der er sich seit Jahren gesehnt hat, gehalten, wie er diese Musik

wahrlich mit seinem Herzblut geschrieben hat, wie er in seiner Schaffensekstase den Siegeszug des „Corregidors“ über alle Bühnen der Welt in noch trügerischer Fatamorgana geschaut hat und wie ihn anläßlich der Mannheimer Uraufführung trotz des rauschenden Premièrenerfolges ganz leise der erste kühle Luftzug einer möglichen Enttäuschung gestreift hat, das alles leuchtet uns anschaulich und lebendig aus den schriftlichen Mitteilungen an seine Textdichterin entgegen.

Wie Rosa Mayreder dazu gekommen war, Alarcons Novelle „Der Dreispitz“ für Hugo Wolf als Operndichtung zu bearbeiten und wie sich Wolf nach anfänglicher Ablehnung mit Feuereifer auf die Komposition dieser Dichtung stürzte, wird der Leser aus ihren eigenen, der Briefsammlung folgenden Worten erfahren.

Die gemeinsame Arbeit an dem musikalisch-poetischen Kunstwerke und die hiedurch geförderte gegenseitige Aufschließung der beiden feinfühlenden Seelen haben aus der Dichterin des Textbuches seiner Oper die warme Freundin des Künstlers und Menschen gemacht, wofür so manche schöne Briefstelle beredtes Zeugnis ablegt. Frau Mayreder hat sich lange geweigert, diese Äußerungen warmer Empfindungen des Freundes dem kalten Lichte der Öffentlichkeit preiszugeben. 17 Jahre sind seit dem Tode Hugo Wolfs vorübergegangen und in diesem Jahre hat man die 60. Wiederkehr seines Geburtstages gefeiert. In der richtigen Erkenntnis, daß mit dem Dahinschwinden der Zeit alles Persönliche eines großen Geistes zur bloßen Geschichte wird, die der Menschheit nicht vorenthalten werden darf, hat nun Frau Mayreder ihre Zu-

ſtimmung zu dieſer Veröffentlichung gegeben. Für dieſe war nicht zuletzt auch die Hoffnung mitbeſtimmend, es könnte von dieſen Briefen, alſo von des Meiſters eigenen Worten ſelbſt, noch ein neuer mächtiger Antrieb ausgehen zur Förderung ſeiner von der Welt mit Unrecht ſo vernachläſſigten Oper „Der Corregidor“.

Die Briefe, zu deren Herausgabe der über die Urheberrechte Wolfs verfügende Wiener akademiſche Wagner-Verein in dankenswerter Weiſe die Erlaubnis gegeben hat, erſcheinen bis auf zwei unbedeutende Stellen (. . . . . .) unverkürzt.

Perchtoldsdorf, im September 1920.

Heinrich Werner.

I.

Hugo Wolfs Briefe

1.

Wien, 31. März 1895.

Verehrteſte gnädige Frau!

In aller Eile teile ich Ihnen mit, daß Dr. J. J. David[1] Mittwoch, den 3., um 10 Uhr vormittags Sie beſuchen wird. Leider werde ich der Konferenz nicht beiwohnen können, da ich ernſtlich entſchloſſen bin, morgen nach Perchtoldsdorf[2] zu ziehen. Nichtsdeſtoweniger hofft Sie bald wiederzuſehen Ihr Sie herzlich grüßender und ganz ergebener

Hugo Wolf.

2.

12. April 1895.

Verehrte gnädige Frau!

Ich habe ſchon ein eigenes Pech mit meinen Beſuchen in der Plößlgaſſe. Diesmal hätte ich weiß Gott was gegeben, um Sie zu ſehen und zu ſprechen. Nun muß ich zu dieſem ſchmählichen Papier greifen, was, wie Sie

[1] Der bekannte Dichter Jakob Julius David.

[2] Hugo Wolf hatte eben mit der Kompoſition der von Roſa Mayreder gedichteten Oper „Der Corregidor“ begonnen und widmete ſich nun in ſeinem alten Perchtoldsdorfer Aſyle in der Nähe von Wien, wo er unter anderem den größten Teil der Mörike-Lieder und das Spaniſche Liederbuch komponiert hatte, mit Feuereifer der neuen Arbeit.

wohl begreifen, ein sehr schwaches Äquivalent für ein eindringlich gesprochenes Wort ist. Zur Sache denn!

Ich brauche dringend eine oder besser noch zwei Strophen für das Duo zwischen Lukas-Frasquita zu Beginn des zweiten Aktes. Dieselben sollen genau im Versmaß als auch in puncto Stimmungsgehalt mit der ersten und bisher einzigen Strophe harmonieren. Beide singen:

In solchen Abendfeierstunden,
Wie fühl' ich innig unser Glück,
Mein Lukas (Frasquita), dich hab' ich gefunden,
Welch seliges Geschick!

Zwei Strophen von dieser Art! Bitte recht schön. Ferner: Pedro soll nicht gleich mit seiner Aufforderung „Schenk ein, du Blume" usw. beginnen. Bitte, geben Sie eine kurze knappe Charakteristik des Alkalden, der unbedingt die Szene zu eröffnen hat. Eine prahlerische Darstellung von seiner Wichtigkeit als Amtsperson, als Ehegatte usw., usw., alles ziemlich derb und stark gehalten. Ich brauche diese vorgeschlagenen Ergänzungen freilich sehr notwendig, da ich gegenwärtig gerade an der Komposition jener Szenen arbeite.

Und nun glückliche Feiertage! Freundlichste Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

3.

Perchtoldsdorf, 21. April 1895.

Liebe gnädige Frau!

Verzeihen Sie, daß ich Ihre freundlichen Zeilen erst heute beantworte. Ich hatte große Lust, Ihnen gleich zu schreiben, aber die Lust, Ihre entzückenden Verse sofort in Musik zu setzen, war noch größer, und einmal im Zuge, schien mir eine Unterbrechung, welcher Art auch sie sein mochte, nicht rätlich. Heute bin ich nun zu einem Abschlusse gelangt, und ich benütze die kurze Pause, einer gesellschaftlichen Verpflichtung mich zu entledigen und Ihnen für Ihr rasches und bereitwilliges Entgegenkommen meinen allerherzlichsten Dank abzustatten.

Da es Sie gewiß interessieren wird, über den Fortgang meiner Arbeit etwas zu hören, teile ich Ihnen mit, daß vom ersten Akt die drei Szenen bis zur Ankunft des Corregidors in musikalischer Reinschrift fix und fertig vorliegen und daß der zweite Akt von der Stelle ab: „Ich hab' dich zum Beistand gewählt" bis zum Schlusse (inklusive) gediehen ist. Außerdem habe ich für die Verwandlungsszene im zweiten Akt eine Zwischenaktsmusik (Intermezzo) komponiert und den „Morgenweckruf" des Nachtwächters im vierten Akt. Die „festliche" Musik am Schlusse des ersten Aktes ist bereits in der Skizze vorhanden. Sie können daraus ersehen, daß ich für meine

Korrespondenz nicht viel Zeit erübrigen kann. Nun aber eine Bitte: Machen Sie und Ihr Gemahl mir doch das Vergnügen, künftigen Sonntag zu mir nach Perchtoldsdorf zu wallfahren. Ich werde auch Freund Schalk[1], meinen lieben Hirsch[2] und das Ehepaar Lang[3] hieher zitieren.

Programm: Musik zum „Corregidor". Sänger und Orchester einstweilen der Komponist, soweit die vorhandenen Kräfte ausreichen — halten Sie bitte mit dem Alkalden nicht zu lange „hinterm Berg", denn es „brennt" schon in der „Mühle"[4].

Also auf Wiedersehen nächsten Sonntag. Inzwischen grüßt Sie aufs Herzlichste Ihr dankbar ergebener

Hugo Wolf.

---

[1] Joseph Schalk †, artistischer Leiter des Wiener akademischen Wagner-Vereines, der erste tatkräftige Vorkämpfer der Wolfschen Kunst.

[2] Oberrechnungsrat Richard Hirsch, ein treuer Freund Wolfs aus dem Kreise des Wiener Wagner-Vereines.

[3] Rechtsanwalt Dr. Edmund Lang † und Marie Lang, mit Wolf seit frühester Zeit enge befreundet.

[4] Zitate aus Mörikes Ballade „Der Feuerreiter".

4.

Perchtoldsdorf, 4. Mai 1895.

Verehrte gnädige Frau!

Dürfte man Sie und Ihren Gemahl morgen nachmittags in Perchtoldsdorf erwarten? Ich bleibe nur noch bis Montag hier. Soll ich noch sagen, daß Sie durch Ihr Erscheinen auch ganz besonders beglücken werden Ihren allerergebensten

Hugo Wolf.

5.

Perchtoldsdorf, 6. Mai 1895.

Verehrte gnädige Frau!

Donnerstag um 9 Uhr vormittags wird sich mit Sack und Pack bei Ihnen einfinden und einige Tage in Ihrem Hause verweilen Ihr heute besonders eiliger und gehetzter

Hugo Wolf.

Hoffe den ersten Akt hier noch zu vollenden. Halte soeben bei der Stelle: „Verzeiht, o Herr, dem Armen.“ Leider noch gräßlich viel zu tun.

Viele schönste Grüße!

6.

Perchtoldsdorf, 8. Mai 1895.

Verehrte gnädige Frau!

Gerade war ich an der Kompoſition von Freund Repelas Schlußbetrachtung: „Schwachen Kopf und ſchwache Beine“ (was ich auch von mir jetzt ſagen könnte nach einem ſo anſtrengenden Tag als dem heutigen), als der Gärtner des Hauſes mir die Freudenbotſchaft überbrachte, ich könne noch bis zum Freitag das Zimmer bewohnen. Da ich ſchon beſchloſſen hatte, die Nacht hindurch zu packen, von dieſem Beſchluß aber keineswegs erbaut war, können Sie ſich ungefähr vorſtellen, wie leicht mir jetzt ums Herz iſt. Nun kann ich nach Bequemlichkeit meine Habſeligkeiten bergen, auf die heute ein gemütlicher Perchtoldsdorfer Conuelo[1] wegen rückſtändiger Militärtaxe ſchon Beſchlag legen wollte. Höchſte Zeit, dieſe gemeinſchädliche Gegend zu meiden!

Alſo Freitag anſtatt Donnerstag. Vielen, vielen Dank für Ihre überaus liebenswürdigen Zeilen. Nun werden wir doch endlich Gelegenheit finden, uns ſattſam auszuplaudern. Und auch aufs Muſizieren wollen wir nicht ganz vergeſſen. Auf fröhliches Wiederſehn!

Ganz der Ihrige

Hugo Wolf.

[1] Conuelo — der Amtsbote im „Corregidor“.

7.

Telegramm.

Brixlegg,[1] 24. Mai 1895.

Zweiter Akt soeben beendet. Herzliche Grüße Lupus.

---

[1] Nach kurzem Aufenthalte in Wien war Wolf als Gast in Baron Lipperheides Schloß Matzen bei Brixlegg in Tirol übersiedelt, wo er die Arbeit am „Corregidor“ fortsetzte.

8.

Matzen, 30. Mai 1895.

In höchster Eile!

Bitte, liebe gnädige Frau, satteln Sie rasch Ihren poetischen Renner und übersenden Sie möglichst schnell für Frasquita und Repela noch zwei Strophen, es dürfen auch drei sein. Ich habe wegen der besseren Deklamation ohnedies schon Änderungen an denselben vorgenommen. Jetzt heißt es so:

Frasquita: Ich bin dabei,
folge auch dir,
wohin es sei;
(Früher: und folge dir; da ich jedoch den Schwerpunkt der musikalischen Behandlung auf die erste Silbe lege, macht sich „folge auch dir" besser.)

(Soll dazu – ∪ ∪ – gedichtet werden und auf Pflicht reimen)

Tu' meine Pflicht
Nach meines Herrn Befehl
– – ∪ – ∪ –

Repela: Folgst du auch mir,
Ganz einerlei,
Wohin es sei,
So säume nicht
Und folge mir nur schnell.
– – ∪ – ∪ –

(Nicht: und folgst du mir.) Bitte darauf bei den neuen Versen zu achten!

Ich muß mich furchtbar tummeln, daß der Brief heute noch abgeht. Bin eben zu der angeführten Stelle gekommen. Sie wird musikalisch ganz herrlich werden. Und erst die Überleitung zur Verwandlungsszene, wo Lukas auftritt! Das wird eine wilde Jagd zwischen Frasquita und Lukas geben! Die Hatz! Die Musik spukt mir schon in allen Gliedern. Also nur schnell, schnell, schnell um Gottes, oder wie der Corregidor sagt, um der Nägel Christi willen! Schnell!!!

Ganz der Ihrige

Hugo Wolf.

Drei Strophen würden sich besser empfehlen, auf daß sie mit den vorhandenen v i e r e bilden.

Ich rase jetzt nach Brixlegg zur Post oder zur Bahn. Für j e d e n d r e i S t r o p h e n und genau auf Versmaß, wie ich es angegeben, achten.

9.

Matzen, 31. Mai 1895.

Liebe gnädige Frau!

Ich habe heute vormittags bereits das musikalische Gerüst zu den noch zu dichtenden Strophen entworfen. Nepela vertritt ihr den Weg. Frasquita gibt ihrer Angst, Lukas zu spät anzutreffen oder zu versäumen — „Zeitversäumnis“ — beredten Ausdruck, nur freilich in den knappsten Worten. Es kommen in dieser Musik Akzente vor, wie sie bisher noch nicht gehört wurden. Es wird ein pyramidales Stück. Ein Orchesterzwischenspiel ohne Unterbrechung leitet in die Szene des Tio Lukas über; dasselbe wird heute noch in Angriff genommen.

Verflucht, daß ich kein Dichter bin, und gesegnet Sie, daß Sie mir so hilfreich beistehen. Eben fällt mir ein, daß die verdammten Feiertage vor der Türe stehen. Dazumal waren es die Ostern, jetzt drohen die Pfingsten. Verflucht sei diese schändliche katholische Einrichtung! Sie werden sich um Gotteswillen doch nicht durch die Feiertage von der Arbeit abhalten lassen und mich inzwischen der Verzweiflung preisgeben? So grausam können Sie nicht sein. Haben Sie mein Telegramm[1] erhalten? Was ist es mit der Bernsteinhexe?[2] Warum so schweigsam? Der

[1] Dasselbe ist nicht erhalten.

[2] „Maria Schweidler, die Bernsteinhexe“; Roman von Wilhelm Meinhold. Frau Mayreder hatte Wolf auf dieses Buch, als vielleicht für eine Opernbearbeitung geeignet, aufmerksam gemacht.

Baron[3]) lud mich ein, zu Pfingsten eine Partie am Achensee zu machen. Eine wahnsinnige Idee, wo ich doch so viel zu tun habe. Natürlich schlug ich aus. Ihre reizende Novelle[4]) oder vielmehr Plauderei, philosophische Plauderei, in der „Freien Bühne" hat er sich auf mein Anraten kommen lassen. Ich freue mich selber, das Opus wieder durchzulesen und mich an Ihrer spitzfindigen Dialektik zu erbauen. Wir haben jetzt herrliches Wetter. Ein Tag schöner wie der andere. Freilich hocke ich zumeist im Zimmer bei der Arbeit, aber der Ausblick von meinem Fenster allein ist schon eine Erholung. Wenn Sie noch diese Woche die Verse schicken, wünsche ich Ihnen angenehmste Feiertage, sonst . . . .

Viele Grüße an Ihren Gemahl.

In herzlicher Verehrung Ihr

Hugo Wolf.

---

[3] Franz Freiherr v. Lipperheide †, der Eigentümer von Schloß Matzen.

[4] „Lilith und Adam" von Rosa Mayreder, zuerst in der Zeitschrift „Freie Bühne", später in dem Novellenband „Übergänge" veröffentlicht.

10.

Matzen, 1. Juni 1895.

Verehrteste Frau und Freundin!

Nur dem Zufall habe ich es zu danken, daß ich heute bereits in den Besitz Ihres für mich so wichtigen Briefes gelangt bin. Wäre ich heute nicht selber nach Brixlegg auf die Post gegangen, um einen Brief abzugeben, Ihre Zeilen würden noch morgen den ganzen Pfingstsonntag auf der Post lagern und vielleicht auch noch den Montag darauf. Der Zufall spielte mir auch den Empfangschein in die Hände und so bin ich Glücklicher wirklich heute schon vor den gefürchteten Feiertagen im Besitze des sehnlichst Gewünschten. Den ganzen Weg nach Matzen zurück habe ich nur immer Ihre Zeilen gelesen und bald an den Versen, bald an der Prosa mich delektiert. Die Verse sind herrlich, wenn sie schon auch nicht mit meiner anticipando aufgeschriebenen Musik ganz übereinstimmen. Das tut aber nichts. Diese anticipierte Musik ist für die Überleitungsmusik sehr gut zu verwenden, und Ihre Verse werden mich auch zu einer neuen Idee inspirieren. Heute habe ich die Überleitungsmusik verwendet. Nepela mit seinem Motiv und Oboensolo jagen im rasenden Tempo vorüber. Beide ermatten. Das Motiv des Tio Lukas taucht in den Bässen auf. Er denkt der glücklichen Stunde des Abends vorher: „In solchen Abendfeier-

ſtunden“ und wie Tonuelo ihn grauſam entführte. Mit demſelben feſten Entſchluß, den er beim Öffnen der Türe vormals bekundete, tritt er wieder vor die Türe und — findet ſie verſchloſſen. Und nun geht's los. Das kommt aber erſt morgen dran. Gott, wie freue ich mich darauf! Aber nein, vorerſt müſſen ja die neuen Verſe komponiert werden. Hätt' ich nur das ſchon hinter mir. Die Szene des Lukas will mir gar nicht aus dem Sinn. — Den „echten rechten Poſtwagenbrief“ dürfen Sie mir keinesfalls vorenthalten; den ſind Sie mir ſchuldig. Zu ſolchem Behagen fehlt mir jetzt leider jede Veranlaſſung. Ich muß jetzt alles im Sturm nehmen und meine Briefe ſchreibe ich nur ſo zwiſchen Tür und Angel. Daß ich auf Ihren Gemahl ſo guten Einfluß ausübe, iſt höchſt erfreulich zu hören. Er ſoll ja nicht verabſäumen, die „Meiſterſinger“ ſich recht ſehr zu Gemüte zu führen, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß er mir jetzt auf meine Schliche kommen wird, denn ohne die „Meiſterſinger“ wäre die Muſik zum „Corregidor“ nie komponiert worden. Ja, der „Alte Zauberer“ hat's uns Jungen angetan und wohl uns, daß wir ſolche Pfade wandeln dürfen. Und nun, verehrteſte Freundin, tauſend, tauſend Dank für Ihr ſo ungemein raſches und ſo entzückendes Entgegenkommen. Ihre Mühle klappert ja noch weit luſtiger als die meine. Na, wir paſſen einmal zueinander. Was werden wir noch ad majorem artis gloriam alles anſtellen! Vivant sequentes!

Herzliche Grüße und j e t z t: angenehmſte Feiertage wünſcht Ihnen vom ganzen Herzen Ihr Hugo Wolf.

Was macht der Heuſchnupfen? Ich haſſe ihn.

11.

Pfingstsonntag, 2. Juni 1895.

Verehrte gnädige Frau!

Die neuen Verse sind bereits in Musik gesetzt. Jetzt zu Tio Lukas. Heute nacht war gräßlicher Sturm mit Donner und Blitz, zugleich ein wolkenbruchartiger Regen. Besah mir lange das großartige Schauspiel vom Balkon aus. Jetzt um die Mittagszeit klärt sich der Himmel ein wenig auf. Bitte, vergessen Sie nicht, mir mitzuteilen, wie Sie die Königskinder finden[1]. Und die Bernsteinhexe, was ist's mit der? Herzlichste Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

Grüßen Sie auch Edmund und Marie[2]) schönstens von mir.

---

[1] Das Märchen „Die Königskinder" von Engelbert Humperdinck, ursprünglich teilweise als Melodrama bearbeitet.

[2] Siehe Anmerkung 3 auf Seite 14.

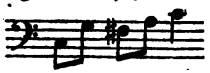
12.

(Datum am Briefende.)

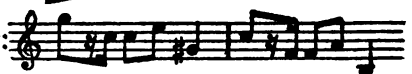
Liebe und verehrte Freundin!

Ihr herrlicher Brief traf mich gerade bei der Vollendung der großen Szene des Tio Lukas an. Ich schreibe Ihnen mithin in der denkbar aufgeregtesten Verfassung, was Sie diesen Zeilen und auch der zittrigen Schrift zugute halten mögen. Bin ich selig, daß ich dieses furchtbare Stück endlich hinter mir habe. Sie ahnen wohl nicht, was ich dessentwegen für Seelenpein gelitten. Einige Tage ging ich wie ein Verzweifelter herum und verfluchte mich und das Komponieren und die Oper und die ganze Welt. Drei Tage lang marterte ich mein armes Hirn vergeblich ab, für die Stelle: „Wenn es Gott gefallen hätte, mich durch schlimmen Schein zu prüfen“ den richtigen musikalischen Ausdruck zu finden. Ich war wie vernagelt. Jeder Versuch mißlang, und mit Gewalt läßt sich in der Kunst bekanntlich nichts erzwingen. Was tun? Ich schrieb sofort an Freund Larisch[1], mir die Partitur der „Meistersinger“ zu schicken, um mich durch Befassen mit jener Partitur anregen zu lassen, inzwischen den ersten Akt des „Corregidor“ zu instrumentieren. Die Partitur ist seitdem zwar eingetroffen, aber auch die gute Stimmung hat sich wieder

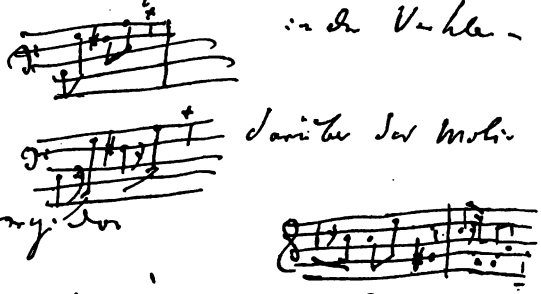
[1] Rudolf v. Larisch, derzeit Professor an der Wiener Kunstgewerbeschule, langjähriger intimer Freund Wolfs.

eingestellt und so ist aus der Instrumentation nichts geworden. Gott sei Dank! Abergläubisch wie ich schon bin, deutete ich die betreffende Stelle im Monolog des Lukas auf meinen eigenen Zustand, als wäre alle Schaffensfreudigkeit nur dazu da gewesen, um mir die Nichtigkeit derselben durch ein plötzliches Abbrechen erst recht fühlbar zu machen; denn was hätte ich mit der halben Oper beginnen sollen? Solche schändliche Gedanken brachten mich noch mehr auf den Hund, und um nur solchen quälenden Vorstellungen zu entrinnen, wollte ich in der Tätigkeit des Instrumentierens mein Heil suchen. Nun, das ist, wie ich schon sagte, auch ohne dem gekommen. Heute bin ich so freudig, zuversichtlich, zukunftstrunken, daß ich alle Welt umarmen möchte. Was ist aber auch aus der Szene geworden! Als ich sie mir heute vorspielte, war ich dergestalt erschüttert davon, daß ich vor Grausen und Ergriffenheit abbrechen mußte. Die Welt wird daran etwas erleben! Tio Lukas in den Kleidern des Corregidors fühlt sich gleich kavaliermäßiger. Auch hier bewährt sich der Spruch: Kleider machen Leute. Sein ursprünglich ruhiges Motiv nimmt unwillkürlich etwas von dem Motiv des Corregidors an sich, freilich nur äußerlich, wie ja auch nur die Kleider ihn als Corregidor erscheinen lassen. Ursprüngliches Motiv des Lukas: 

in der Verkleidung: Darüber das

Motiv des Corregidor: 

Lukas (notabene) als urwüchsiger Rustikaler geht in auf-



(Faksimile nach einer Seite des Briefes vom 8. Juni 1895)

wärtsstrebender Linie, der Corregidor als adliger Dekadent geht nach abwärts. Dieser charakteristische Zug ist mir jetzt erst bei der Zusammenstellung des Themas aufgefallen. Ist das nicht merkwürdig?

Dieser Brief soll keine Antwort auf Ihren letzten sein; dieselbe spar' ich mir für eine ruhigere Stunde auf, vorausgesetzt, daß bei dem wiedererwachten Schaffensdrang eine solche mir beschieden sein wird. Die Bernsteinhexe werde ich lesen, aber den Venegas[2]) gebe ich doch nicht auf.

Die neue Strophe der Frasquita fügt sich nicht gut in den musikalischen Satz. Hingegen habe ich die anderen Änderungen bereits angemerkt. Leider muß ich schließen, wenn der Brief noch heute abgehen soll. Darum nur rasch allerherzlichste Grüße (auch an meinen jüngsten Neophyten) von Ihrem treulichst ergebenen

Hugo Wolf

Wien 8 Juni 895

[2] „Manuel Venegas", der Roman von Pedro A. de Alarcon, den Wolf bekanntlich zu seinem zweiten Opernstoff gewählt hat. Siehe Anmerkungen 1 auf Seite 87 und auf Seite 91.

13.

Matzen bei Brixlegg, 12. Juni 1895.

Liebe und verehrte Freundin!

Trotzdem schon ein paar Tage verstrichen sind, seit ich die Bernsteinhexe gelesen, stehe ich doch noch immer so sehr im Banne dieser Erzählung, daß mir noch jetzt mitunter bei der Erinnerung an das Gelesene ein leiser Schauer übern Rücken läuft. Dennoch tut es mir leid, Ihren Rat befolgt zu haben, denn dadurch, daß ich das Buch als eine wirkliche, wahre Geschichte hinnahm, war meine Aufregung bei der Lektüre eine dergestalt paroxistische, daß ich einigemal mit dem Lesen einhalten mußte, um vor Wut über diese Borniertheit der Menschen und über so viel Niedertracht einerseits und Einfalt anderseits nicht Krämpfe zu kriegen. So was halte der Teufel aus. Hernach, als ich den Kohl vom Herrn Habs[1]) las, sah ich nun, daß alles nur Ausbund der Phantasie des Dichters war. Wir Musikanten sind was naive Menschen! Bin ich doch schon einmal dem Richard Voß in seinem Roman Daniel, der Konvertit, auf den Leim gegangen und habe das angebliche alte Manuskript der Klosterpriore für baren Ernst genommen, trotzdem mir Shakespeares Ausspruch: „denn viel ja lügen die

[1] Eine Studie über Meinhold, in der Reklam'schen Ausgabe des Romanes veröffentlicht.

Poeten“ schon nicht mehr unbekannt war. Nun bin ich schon zum zweitenmal aufgesessen und bin sicher, daß es mir auch ein drittesmal und vielleicht noch öfter passieren wird. Freilich bin ich kein Kritiker, denn Meinhold hatte es mit dem Aufsitzen doch hauptsächlich auf die Kritik abgesehen, indessen schmerzt es mich immerhin, auch nur irgend etwas mit einem Kritiker gemein zu haben und wär's auch nur die Blamage. Daran aber sind nur Sie schuld, Sie, meine fürsorgliche Freundin, denn hätte ich, wie ich das immer zu tun pflege, gleich das Vorwort und die Einleitung gelesen, würde mir sowohl die Blamage als die fürchterliche Aufregung erspart geblieben sein. So schlägt aber öfters, was gut gemeint war, zum Bösen aus. Übrigens ganz zum Bösen hat es nicht ausgeschlagen, im Gegenteil! Wir wollen an diesem Stoff keinen minderen Schatz gefunden haben, als das arme Pfarrerstöchterlein an ihrem Bernstein auf dem Streckelberge.

Ich bin Feuer und Flamme für diesen Stoff. Aber nur keine Gerichtsszene, und schon gar nicht in der Weise, wie im Buche. Das wäre zu peinlich und, offen gestanden, für uns Freigeister auch zu dumm. Hingegen Gustav Adolf — einer meiner Lieblinge —, die alte Liese, dieser verkörperte Satan, der glaubensfeste Pastor, nicht zu vergessen sein entzückendes Kind, der mutige Junker und der eigentliche Anstifter der ganzen Geschichte, dieses Prachtexemplar des typischesten Theaterbösewichtes — Donnerwetter, ob das Leute sind, mit denen sich ein Wörtchen reden läßt. Greifen Sie, liebe, mutige und siegesgewisse Freundin, nur rasch zu, ehe noch ein anderer den Braten riecht und ihn uns am Ende wegschnappt.

Nochmals: Ich bin hingerissen von diesem vortrefflichen Stoff und bin fest überzeugt, daß wir, wenn sonst alles gelingt, der Welt ein Kunstwerk bieten werden, wie etwas Ähnliches noch nicht da war. Freilich ist es eine „Tat für Helden“ — drum: „Manuela — geh voran!“

Mit den herzlichsten Grüßen, liebe Freundin, ganz der Ihrige

Hugo Wolf.

14.

Matzen bei Brixlegg, 13. Juni 1895.

Verehrungswürdigste Freundin!

Die Arbeit schreitet mit Riesenschritten dem Ende des dritten Aktes entgegen. Um aber diesmal eine Verzögerung in dem stetigen Gang der Arbeit zu vermeiden, melde ich mich schon beizeiten mit meinem Anliegen in der vollen Überzeugung, daß Sie auch diesmal wiederum das Richtige treffen werden. Ich habe im Sinn, den Schluß des dritten Aktes mit einem reicher ausgeführten Finale zu bedenken. Wollte ich nach der alten Schablone der Textwiederholungen, namentlich in Chorsätzen, vorgehen, so würden die paar Verse allerdings genügen, stundenlang darauf zu musizieren, wie ja das sattsam bekannte „Amen" in der Kirchenmusik, das Hektor Berlioz in seiner Damnation des Faust so köstlich parodiert, ein drastisches Beispiel hiefür liefert. Da ich aber keineswegs beabsichtige, in eine unfreiwillige Komik zu verfallen, anderseits aber die Notwendigkeit begreife, der Musik gerade an jener Stelle einen größeren Spielraum zu gewähren, bitte ich Sie, für jede in die Aktion eingreifende Person eine Strophe hinzuzufügen, und zwar in der Weise, daß die hinzuzufügende Strophe das Bindeglied zwischen der ersten und jetzigen zweiten Strophe bilden soll. Nach Ihrem Schema scheinen Sie die zweite Strophe nicht in

unmittelbarem Zuſammenhang mit der erſten gedacht zu haben, was mich aber veranlaſſen wird, die geteilten Verſe zuſammenzuziehen und als dritte Strophe zu gebrauchen. Dazwiſchen aber benötige ich noch vier Verszeilen, die Sie mir baldigſt zukommen laſſen mögen. Und nun noch was. Ich wollte Sie ſchon längſt bitten, mit der Frankierung Ihrer Mitteilungen etwas ökonomiſcher zu verfahren. Sie werden doch nicht die k. k. Poſt füttern wollen? Alſo nichts mehr rekommandieren. Die Briefe kommen auch mit gewöhnlicher Frankierung an. Da die Nachtſtunde ſchon etwas vorgerückt iſt und ich, wie Sie wiſſen, kein Verächter der goldenen Morgenſtunde bin, empfehle ich mich zu Gnaden und wünſche Ihnen eine recht angenehme Nachtruhe.

Herzlichſte Grüße (inkluſive an den geſtrengen Gemahl). Immer der Ihrige

Hugo Wolf.

15.

Matzen, 18. Juni 1895.

Teure Freundin!

Der dritte Akt ist fertig. Das Stück zum Schluß ist auf ein fast volkstümlich einfaches Thema aufgebaut, aber doch kunstvoll und dermaßen gesteigert, daß das Finale in den ersten beiden Akten reines Kinderspiel dagegen ist. Die Wirkung wird eine überwältigende sein. Überhaupt scheint mir der dritte Akt der weitaus gelungenste zu sein, das bringt aber auch der ganze szenische Vorgang mit sich. Es schlägt alle Augenblick wo ein und die gewitterschwüle Stimmung läßt einen kaum zu Atem kommen. Herrgott, wird das eine Wirkung auf dem Theater machen. Und erst in der Instrumentation! Ihre Verse sind herrlich. Der „Schwerenöter" hat mir viel Spaß gemacht. Auch die Änderung in der letzten Strophe der Frasquita ist mir lieb, die ursprüngliche Strophe war doch etwas zu stark gehalten. Ach, wie vieles hätte ich Ihnen noch zu sagen, aber ich bin von der Arbeit zu sehr irritiert, um meine Gedanken in Ordnung zu halten. Deshalb nur so flüchtig. Kennen Sie den Ausspruch Nietzsches: „Erfolg auf dem Theater — damit sinkt man in meiner Achtung bis aufs Nimmerwiedersehen! Mißerfolg — da spitze ich die Ohren und fange an zu achten." . . . ist das nicht heiter? Wird uns der Mann

nicht gründlich verachten müſſen auf den zuverſichtlichen Rieſenerfolg des „Corregidors“!

Herzliche Grüße an Sie beide. Stets Ihr

Hugo Wolf.

16.

Telegramm.

Brixlegg, 9. Juli 1895.

Finis coronat opus — vale Lupus [1].

---

[1] Am 9. Juli hatte Wolf die Kompoſition der Oper (ohne Inſtrumentation) vollendet.

17.

Matzen, 19. Juli 1895.

Liebe und hochverehrte Freundin!

Seit dem 2. Juli nahm ich mir täglich vor, Ihnen zu schreiben und heute den 19. gelingt es mir endlich, meinen Vorsatz auszuführen. Für impulsive Naturen taugen Vorsätze so gar nichts. Man tut schließlich doch nur das, wozu einen gerade Lust und Neigung antreibt und wären es auch nur ein paar Briefzeilen, man will sich zu nichts zwingen. — Am 2. Juli war ich mit dem Baron und einem recht langweiligen Dritten [. . . . .] am Achensee und benützte diese Gelegenheit, um mich in der Pertisau über den Stand unserer Angelegenheit zu informieren. Beiliegend ein Zettel, den mir der Hotelier behufs näherer Information eingehändigt. Ein passendes Logis für längere Zeit zu reservieren, darauf wollte der Wirt sich nicht einlassen, was man ihm schließlich auch nicht verübeln darf, denn der Andrang von Fremden ist ein ganz kolossaler. Da jedoch ein fortwährender Wechsel stattfindet, indem die meisten nur auf einige Tage das Hotel okkupieren, ist es die Meinung des Wirtes, daß Sie die erste Zeit Ihres Aufenthaltes mit dem ersten besten vorlieb nehmen sollen und sich hernach eine Wohnung nach Ihrem Belieben auswählen können. Dieser Vorschlag ist, glaube

ich, ganz annehmbar, da ja ein Umzug mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden sein kann. Ich freue mich königlich auf Ihr baldiges Erscheinen. Von morgen ab bin ich Freiherr in Matzen, denn der Baron verläßt nun auf längere Zeit das Schloß, um erst im September zurückzukehren. Offen gestanden begrüße ich diese Freiheit mit Jubel, denn auf die Dauer hielte ich es auch mit dem Baron trotz mancher seiner guten Eigenschaften nicht aus. Der gute Mann hat mir zu viel antike Helme im Kopf und zu wenig Musik im Leibe. Dieses plus auf der einen und minus auf der anderen Seite will mir nicht recht behagen. Seine gänzliche Interesselosigkeit — ein greuliches Wort — allen geistigen Erscheinungen gegenüber, von neuen Erscheinungen gar nicht zu reden, ist wahrhaft betrübend. Als ich einmal unvorsichtig genug war, ihm ein Kapitel aus Nietzsches 8. Band vorzulesen, schlief der Gute bei Tisch ein. Ich verlangte daraufhin keine stärkeren Proben seines Böotiertums.

Die Ausarbeitung des Schlußchores: „Guten Morgen, edle Donna", hat mir unsägliche Schwierigkeiten gemacht. Ich verzweifelte schon an dem Zustandebringen eines eigentlichen Abschlusses und hatte mich mit der Idee vertraut gemacht, mit den letzten Worten der Mercedes das Stück enden zu lassen, selbst auf die Gefahr hin, mich des schönsten Schlußeffektes zu begeben. Aber mein künstlerisches Gewissen empörte sich doch gewaltig gegen eine solche Verzagtheit und mit dem Aufwand meiner letzten Kräfte, wahrlich mit dem Mut der Verzweiflung machte ich mich an die schwierige Arbeit und arbeitete eine Woche ununterbrochen an dem Aufbau — und siehe da

— es gelang und gelang herrlich. Der letzte Chor mit der aufgehenden Sonne schließt das Werk nun würdig ab. Die Wirkung mit Chor und Orchester wird eine überwältigende sein. Heute schickte ich drei Akte nach Stuttgart, um dieselben in der Wohnung meines Freundes Faißt[1] von einem dortigen Hofmusikus kopieren zu lassen. Den ersten Akt habe ich wegen des Instrumentierens zurückbehalten. Ich habe begründete Aussichten, die Oper zuerst in Berlin zur Aufführung gebracht zu sehen. Darüber Näheres mündlich. Zeigen Sie mir, bitte, Ihre Ankunft an. Sie kommen doch noch im Juli? Inzwischen die allerherzlichsten Grüße an Sie beide.

Ganz der Ihrige

Hugo Wolf.

---

[1] Rechtsanwalt Hugo Faißt, der tatkräftige Freund Wolfs in Stuttgart (siehe Hugo Wolfs Briefe an Hugo Faißt, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1904).

18.

Matzen, 24. Juli 1895.

Verehrteſte Freundin!

Daß ich Alleinherrſcher hier in Matzen bin, können Sie ſchon aus dieſem freiherrlichen Wappen erſehen. Ich lege einigen Nachdruck darauf, damit Sie über den nun folgenden Vorſchlag nicht allzuſehr erſtaunen ſollen. Ich habe die Erlaubnis, fünf Zimmer für meine Gäſte zu vergeben, und Sie und Ihr Gemahl ſollen nun die erſten ſein, denen meine Großmachtſtellung hier zugute kommen möge.

Ich meine es nun ſo: Fahren Sie beide von Lofer nach Jenbach, wo der Schnellzug hält, oder, wenn Sie mit Poſtzug fahren, nach Brixlegg und nehmen Sie gleich Quartier im Matzenhauſe. Wir bleiben dann die paar Tage zuſammen und machen allenfalls eine Gebirgstour. So erſparen Sie ſich nicht nur unnötige Koſten und das zeitraubende Hin- und Herkutſchieren, ſondern ich habe auch das Vergnügen, Sie beide früher zu begrüßen. Natürlich ſind Sie dann in allem mein Gaſt. Ich werde Sie mit des Barons Equipage abholen. Schreiben Sie mir nur noch genau, wann und zu welcher Stunde Sie einzutreffen gedenken.

Inzwiſchen die herzlichſten Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

19.

(An Prof. Karl Mayreder.)

Matzen, 6. August 1895.

Lieber und verehrter Freund!

Leider kann ich bei so zweifelhaftem Wetter nur in effigie mich einstellen; in Wirklichkeit hätte ich's viel lieber tun mögen. Seit Eurer Abwesenheit bin ich ganz schrecklich melancholisch geworden, und es dürfte wohl noch eine Weile dauern, ehe meine liebgewohnte Gefährtin Einsamkeit wieder die Oberhand behält. Gestern abends, nachdem sich der Himmel etwas aufgeheitert, sah man den Gipfel des Sonnwendjoches[1] mit Schnee bedeckt. Heute scheint die Sonne ja wieder recht lustig ins Land Tirol; da wird wohl auch der Achensee seinen Teil abbekommen. Alles angenehme und vor allem recht viel Sonnenschein wünscht Dein Dich herzlich grüßender

Hugo Wolf.

---

[1] Siehe Seite 126, unten.

20.

(An Prof. Karl Mayreder.)

Matzen, 8. August 1895.

Lieber Freund!

Wenn das Wetter nur einigermaßen erträglich sich anläßt, will ich am Sonntag ungefähr um 8 Uhr früh in Pertisau eintreffen. Wir verbringen dann gemeinsam den Vormittag und den Nachmittag bis 9 Uhr, um dann ebenso gemeinsam die Rückfahrt anzutreten. Inzwischen werde ich heute noch veranlassen, daß die Schuhe Deiner Frau allsogleich zugeschickt werden; der Schuster hat sie noch nicht abgeliefert. Fräulein Phexer [1], der ich einiges auf sie Bezugnehmendes aus dem reizenden Briefe Deiner verehrten Frau vorgelesen, war sichtlich gerührt davon. Sie bedauerte nur Euer kurzes Hiersein. Also hoffentlich auf Wiedersehen am Sonntag.

Herzlichst Dein

Hugo Wolf.

---

[1] Haushälterin auf Schloß Matzen.

21.

(An Prof. Karl Mayreder.)

Matzen, 21. August 1895.

Verehrtester! Was ist's denn mit der Zeichnung?[1] Schicke mir bitte dieselbe doch. Ich bin ganz gierig darnach. Jetzt haben wir hier das herrlichste Wetter seit vier Tagen. Heute abend bin ich bei Grützner[2] geladen. Hast Du wegen Direktor Jahn[3] mit jemand Rücksprache genommen? Ich arbeite wie ein Besessener an der Instrumentierung. Das ist eine wahre Teufelsarbeit. Mein Manuskript des „Corregidors" wird morgen mir aus Mannheim zugeschickt. Also am 31. August auf Wiedersehen in Matzen.

Herzliche Grüße von Deinem

Hugo Wolf.

---

[1] Das dem „Nachwort" vorangestellte Bild: Ein Aquarell Prof. Karl Mayreders: „Hugo Wolf, im Jägerhäusl zu Matzen, am ‚Corregidor' arbeitend."

[2] Maler Eduard Grützner aus München, welcher in der Nachbarschaft von Matzen ein Schloß bewohnte.

[3] Wilhelm Jahn, der damalige Direktor der Wiener Hofoper.

22.

(An Prof. Karl Mayreder.)

Brixlegg, 28. Auguſt 1895.

Liebſter Freund!

Wenn es noch möglich iſt, ſo tue mir den großen Gefallen und bringe für mich ein Fläſchchen Tinte mit, die aber auf keinen Fall von der Firma Leonhardi in Bodenbach ſein darf, denn die iſt fürs Notenſchreiben unbrauchbar. Die Tinte ſoll gleich ſchwarz ſein und vor allem nicht glänzen. Eine echte alte Galläpfeltinte, wenn Du eine ſolche irgendwo auftreiben könnteſt, das wäre gerade das, was ich brauche. Hier iſt in der ganzen Gegend (Innsbruck mit einbezogen) nichts Geſcheites zu kriegen. Ich freue mich ſchon ſehr auf das Wiederſehen. Indeſſen herzliche Grüße von Deinem

Hugo Wolf.

23.

Matzen, 5. Oktober 1895.

Liebe werteste Freundin!

Ihre freundlichen Zeilen überraschen mich inmitten der Instrumentierung des Liedes: „Herz, verzage nicht geschwind", woraus Sie entnehmen können, daß ich bereits über die Hälfte des zweiten Aktes mit der Arbeit hinaus bin. Wäre ich nur schon mit dem Ganzen zu Ende, denn was ich mich mit dieser höllischen Arbeit plagen und schinden muß, das läßt sich gar nicht beschreiben. Von früh morgens bis spät in die Nacht hinein sitze ich ununterbrochen bei meinem Schreibtisch und zermartere mein Hirn bei schwierigen Stellen, die mich oft sogar im Traume noch verfolgen. Bei meiner verrückten Art, immer noch neue Kontrapunkte hinzuzumachen, gestaltet sich die Ausführung in manchen Fällen gerade zu einem Ding der Unmöglichkeit, und doch, mit dem nötigen Aufwand an Fleiß und Geduld gelingt schließlich selbst das Unmögliche, aber es sind teuer erkaufte Siege. Ich muß mir etwas mehr Bescheidenheit angewöhnen, sonst werde ich in diesem Jahre nicht fertig mit der Partitur.

Mein Verleger Schott schickte mir gestern endlich die lange hinaus verzögerte Abrechnung. Das Resultat ist großartig. Ich habe mir in den fünf Jahren, seitdem Schott meine Sachen verkauft, wirklich schon 86 Mark, sage sechsundachtzig Mark und 35 Pfennige verdient.

Respekt vor einem solchen Verleger! Das Tragikomische dieses Vorfalles zu erhöhen, schrieb mir Schott, daß er sich einen so günstigen Erfolg gar nicht erwartet. Er vertröstet mich auf die Zukunft, auf den Erfolg meiner Oper, von der er, wie er schreibt, durch Zufall erfahren, daß sie bereits fertig komponiert sei.

„Ist es Bosheit, ist es Narrheit —
Was es sei — es ist verteufelt!"

Bereits stehe ich mit Heckel in Unterhandlungen wegen der Übernahme des „Corregidors" sowohl als meiner Lieder; hoffentlich führen dieselben zu dem erwünschten Abschluß. Daß Ihre geschäftliche Angelegenheit mit Hekkel so gut abgelaufen, ist sehr erfreulich; Grohe[1] wird jedenfalls sein Bestes dazu beigetragen haben. Über Ihren Aufenthalt in Stuttgart und Mannheim müssen Sie mir, wenn ich nach Wien komme, Ausführliches erzählen. Wann das aber sein wird, kann ich heute noch nicht bestimmt sagen. Vielleicht bleibe ich noch den ganzen November hier, um die Partitur zu vollenden; es hängt vieles auch von der Witterung ab. Wenn der Herbst mild und freundlich sich anläßt, bleibe ich jedenfalls noch länger hier. Im anderen Falle käme ich wieder zu Ihnen, bis ich eine passende Wohnung gefunden. Morgen wird der Baron mit seiner Frau hier eintreffen. Die Leiden, die Ihnen Ihr clementisierender Plagegeist verursacht, kann ich mir lebhaft vergegenwärtigen. Mich überläuft's

[1]) Landgerichtsrat Dr. Oskar Grohe †, Wolfs Mannheimer Freund, dessen Anregung das Zustandekommen der Uraufführung des „Corregidor" hauptsächlich zu danken war. (Siehe Briefe Hugo Wolfs an Oskar Grohe, Berlin 1905 bei S. Fischer.)

schon bei der bloßen Nennung dieses fürchterlichen Namens Clementi — brrr! — Davor habe ich mich immer bekreuzigt; dafür habe ich aber auch den Parnaß der Klaviergymnastik nie erklommen. So geht's einem. Wir haben jetzt wieder gutes Wetter. Die Stubaier sehen jetzt, wo auch die Vorberge im Neuschnee erglänzen, noch imposanter aus. Sie sollten jetzt hier sein; es würde Ihnen gewiß noch besser gefallen. Mit Otto Julius Bierbaum hatte ich brieflich ein eigentümliches Rencontre, das ich Ihnen aber besser mündlich erzähle. Es betrifft seinen „Lobedanz", den er mir zum Zweck des Komponierens versetzen wollte. Hermann Bahr ist mit der Geschichte verquickt. Die Affäre hat ihre heiteren Seiten, so schlimm sie sich anscheinend auch gibt.[2] Wie lange gedenken Sie noch in Plankenberg[3] zu verweilen? Ich möchte es gern wissen für den Fall, daß ich am Ende doch noch früher, als ich beabsichtigte, in Wien eintreffe. Zugleich gebe ich Ihnen damit eine passende Veranlassung, wieder ein paar freundliche Zeilen zu richten an Ihren Sie herzlich grüßenden

Hugo Wolf.

Noch was: Kennen Sie Zolas Buch: Der Naturalistische Roman in Frankreich? Dasselbe ist in guter Über-

[2] Wolf hatte die Komposition von Otto Julius Bierbaums „Lobedanz" in einem ziemlich schroff gehaltenen Schreiben an den Dichter abgelehnt, worauf dieser mit Humor geantwortet hat: „Mir scheint, Verehrtester, Sie wollen unhöflich sein? Nicht unoriginell!" Die letzten Worte haben Wolf so sehr erheitert, daß er sie mit Vorliebe im Gespräche zitierte.

[3] Auf Schloß Plankenberg bei Neulengbach in N.-Ö. war das Ehepaar Mayreder bei Maler Darnaut zu Gaste.

ſetzung in der deutſchen Verlagsanſtalt (auch in Wien) erſchienen. Leſen Sie das Werk. Sie werden darin Zola von einer wahrhaft liebenswürdigen Seite kennen lernen. Ich habe das Buch mit großem Entzücken kürzlich verſchlungen.

Beiliegend als Kurioſität einen Brief meines vortrefflichen Kopiſten; der Brief iſt an Dr. Potpeſchnigg[4] gerichtet. Den Brief bitte wieder zu retournieren.

---

[4] Dr. Heinrich Potpeſchnigg, Wolfs getreuer Freund in Graz.

24.

Matzen, 22. Oktober 1895.

Verehrteſte Freundin!

Ich dachte ſchon, daß Sie meinen Brief nicht erhalten haben, weil Sie gar ſo lange nichts von ſich hören ließen. Nun haben Sie mich für mein Warten reichlich entſchädigt, indem Sie mir einen „echten rechten Poſtwagenbrief“ zukommen ließen. Leider kann ich denſelben nicht ſo eingehend beantworten, wie ich es gerne möchte, denn ich ſtehe gerade vor dem Abſchluß des zweiten Aktes und da läßt es mir keine Ruhe, bis die Arbeit fertig iſt. Ich will mich heute nur auf die flüchtige Mitteilung beſchränken, daß mir Ihr herrlicher Brief eine unbeſchreibliche Freude gemacht hat. Was mich hauptſächlich beſtimmt, heute ſchon zu antworten, iſt der beigelegte Druckbogen. Wollen Sie wirklich die Antiqua der gotiſchen Schrift vorziehen? Mir gefiele die letztere Art viel, viel beſſer. Die Leute ſind auch nicht gewöhnt, Operndichtungen in lateiniſcher Schrift zu leſen. Das wird ſehr befremden. Tun Sie mir doch den Gefallen und laſſen Sie das Buch in gotiſchen Lettern drucken. Weiß der Kukkuck, mir gefällt die Lateinſchrift nicht. Mit dem „ſonſt“ bin ich ſehr einverſtanden. Sie haben mit Ihrer Einwendung mich vollkommen überzeugt. Bitte, ſchicken Sie auch mir die Korrekturbogen zur Einſicht, da die Vor-

lage ja sehr undeutlich geschrieben war, soweit es die Varianten anbelangt, die ich hinzusetzte. Ich bin heute sehr eilig, daher nur die allerherzlichsten Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

Eine ausführliche Beantwortung Ihres Briefes behalte ich mir vor. Heute ist ein herrlicher Herbsttag. Kein Wölkchen am Himmel und die Sonne scheint so behaglich in mein Zimmer herein, daß es eine wahre Freude ist.

25.

Matzen, 27. Oktober 1895.

Vielliebe Freundin!

Auch heute, an einem sehr trüben Sonntagnachmittag, finde ich nicht die nötige Muße und vor allem die behagliche Stimmung, um Ihren lieben Brief so zu beantworten, wie ich es gern tun möchte. Ich bin fürchterlich verstimmt. Die Leute hier gehn mir auf die Nerven. Ich sehne mich wieder nach Menschen, aber hier gibt es keine Menschen. Eine Herde zahme Bestien, die sich zum Besuch des Barons hier seit ein paar Tagen eingefunden, verleidet mir ganz und gar das Dasein. Ich habe das Menschenmöglichste getan, um mich dieser Gesellschaft zu akkomodieren, aber es geht nicht, es fehlt jeglicher Kontakt zwischen diesen Leuten und mir und der Appetit bei dem gemeinsamen Mittagessen vergeht mir oft so sehr, daß ich fast keine Speise berühre und in meinem Jägerhäuschen nach der Mahlzeit mit Butterbrot mich behelfen muß, um nicht Hungers zu sterben.

Wie recht haben Sie mit ihrer Definition des Begriffs Publikum. Wenn ich mir so vorstelle, daß solche Mißgeburten über ein Kunstwerk zu Gericht sitzen und breitmaulig ihre Urteile ausquatschen, könnte einem wahrlich die Lust vergehen, fürs Theater zu schreiben. Nietzsche hat doch recht mit seinem Ausspruch vom

Theater: da regiert der Nachbar, da wird man Nachbar. Haben Sie bemerkt, wie ich auch „unſern“ Nachbar mit einem gewiſſen feindſeligen muſikaliſchen Ausdruck behandelt habe? Das Motiv des Nachbar zu dem des Clo Lukas ſteht in einem ſehr widerhaarigen Gegenſatze da, wo die beiden Motive ſich kreuzen. Das iſt nicht nur rein muſikaliſch, ſondern tief pſychologiſch begründet. Lukas haßt den Nachbar, oder doch er verachtet ihn. Und dann, daß ich den wackern Nachbar näſelnd einführe! Das kennzeichnet dieſe Sorte von Menſchen doch. Leider gibt es deren nur zu viele. Doch zur Sache. Ich nehme an, daß das ſcheußliche Wetter, wie es ſchon ſeit längerer Zeit herrſcht und wahrſcheinlich noch ſo fortdauern wird, Sie kaum mehr nach Plankenberg locken dürfte. Sollten Sie demnach Ihr Winterquartier ſchon für beſtändig bezogen haben, ſo bitte ich um baldige Mitteilung davon, denn ich ſehne mich ſchon recht fort von hier. Auch möchte ich, da ich mit Kapellmeiſter Muck[1] in Berlin ſo ſchlimme Erfahrungen machte, worüber ich mündlich berichten werde, mit Jahn mich perſönlich ins Einvernehmen ſetzen. Ich bin überzeugt, daß dies das Beſte und Wirkungsvollſte ſein wird. Meine Koffer dürften inzwiſchen aus Perchtoldsdorf wohl ſchon überführt und in Ihrer Wohnung placiert worden ſein? Frau Werner[2] hat den Transport auf meine Bitte hin beſorgt.

[1] Kapellmeiſter Dr. Karl Muck in Berlin hatte einen Teil des „Corregidor“-Manuſkriptes von Wolf zur Anſicht erhalten, ohne ſich darüber zu äußern. Durch dieſes Stillſchweigen erbittert, verlangte Wolf endlich durch einen Bevollmächtigten in Berlin ſein Manuſkript zurück.

[2] Maria Werner, die Eigentümerin des Hauſes in Perchtoldsdorf, in welchem Wolf gewohnt und gearbeitet hat.

Der zweite Akt wurde vorgestern vollendet. Es war eine wirkliche Erlösung für mich. Am selben Tag noch wurde der dritte Akt in Angriff genommen, der mir bis jetzt keinerlei Schwierigkeiten macht. Ein Dutzend Seiten hindurch geht es bequem und angenehm fort. Aber mit der Szene des Tio Lukas wird die Teufelei schon wieder angehen. Ich schicke Ihnen heute die Korrekturbogen zu, die ich letzhin vergaß, beizulegen. Haben Sie sich im Bezug auf die Schrift umstimmen lassen? Es hat Ihnen doch kein Opfer gekostet? Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich mich auf unser Wiedersehen freue. Den Tag meiner Ankunft werde ich telegraphisch mitteilen. Ich glaube, der Schnellzug kommt nach 9 Uhr abends in Wien an. Es wäre sehr schön, wenn Sie, liebe Freundin, für den Abend meiner Ankunft auch Edmund und Marie[3] einlüden, sonst aber niemanden. Wir wollen einmal ganz entre nous sein. Wenn Sie inzwischen die beiden sehen, grüßen Sie sie auf schönste von mir. Und da ich schon beim Grüßen angelangt bin, benütze ich diesen nicht mehr neuen Übergang zum Schluß und verbleibe in herzlichster Ergebenheit — viele Grüße sendend auch an meinen lieben Freund und Bruder Lino[4] — Ihr stets getreuester

Hugo Wolf.

---

[3] Siehe Anmerkung 3 auf Seite 4.

[4] Prof. Karl Mayreder.

26.

Matzen, 1. November 1895.

Verehrteste Freundin!

Da jetzt wieder schönes, klares Wetter eingetreten ist und auch sonstige Veränderungen vorgegangen sind, werde ich wohl noch bis Mitte November hier verbleiben. Auch möchte ich gern die große Szene des Tio Lukas im dritten Akt hier fertig instrumentieren. Gegenwärtig halte ich bei dem Zwischenspiel: Frasquita, von Repela verfolgt. Bis zu meinem Eintreffen werden dann wohl alle Hindernisse beseitigt sein. Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, mich durch ein paar Zeilen zu benachrichtigen, wenn mein Gepäck anlangt. Werners dürften wohl noch in Perchtoldsdorf weilen, denn sie versprachen mir, mein Gepäck mitzunehmen. Herzlichste Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

27.

Matzen, 4. November 1895.

Vielliebe Freundin!

Dank der ſchändlichen poſtaliſchen Verhältniſſe hier in dem verfluchten Neſte bekomme ich erſt heute Ihre Sendung. Dieſelbe lagerte zwei Tage auf der Poſt. Inzwiſchen werden Sie wohl meine Poſtkarte erhalten haben, worin ich Ihnen mitteilte, daß meine Abreiſe vor dem 15. d. M. nicht ſtattfinden wird. Nun in aller Eile zum „Geſchäft“. Ihre Vorſchläge akzeptiere ich zum größten Teile bis auf einiges, was abſolut keine Änderung mehr verträgt. Da iſt vor allem die Stelle: „Denn war's dort nicht in der Laube“, die, ausgenommen die Korrektur mit dem bis, das ich goutiere — genau ſo verbleiben ſoll, wie ſie jetzt gedruckt iſt. Spaß gefällt mir beſſer als Scherz, eigentlich auch für den muſikaliſchen Ausdruck beſſer. Der fehlende Versfuß iſt abſichtlich weggelaſſen worden, und zwar aus dem Grunde, worüber Sie aber erſt meine Muſik dazu aufklären wird.

„Lieber Nachbar, guten Tag“ bleibt. Desgleichen: „Nicht, eh ſie das Spiel bezahlten“. „Ewig nur ihm angehören“ ſoll ſchalkhaft von Frasquita hingeworfen ſein. Alſo nicht Ausrufung! „Weil dem Maße deiner Schönheit uſw.“ iſt von mir nicht komponiert worden. Ich bin deshalb für Streichung der Stelle, denn

dieſelbe jetzt noch anzufügen, hieße, die ganze muſikaliſche Form zerſtören. Das geht nun nicht. Das Trallalalira ſoll nach jeder Strophe ſich wiederholen. Hoffentlich wird der Druck in gotiſcher Schrift ſich noch bewerkſtelligen laſſen.

Mittwoch den 6. d. M. kommt mein Elfenlied aus dem Sommernachtstraum und der Feuerreiter in Mannheim zur Aufführung. Grohe ſchickte mir heute das Programm. Wir haben jetzt wieder mildes, ſchönes Wetter. Kein Schnee mehr. Verzeihen Sie dieſe ſcheußliche Schmiererei, aber ich bin in einer gräßlichen Eile und kann gerade auch noch eiligſt die herzlichſten Grüße ſenden als Ihr allerergebenſter

Hugo Wolf.

Mit Ausnahme der Nibelungen und des Parſifal ſind alle Textbücher Wagners deutſch gedruckt.

Wie denken Sie, Verehrteſte, über den Titel „komiſche“ Oper? Wäre nicht beſſer einfach nur Oper zu ſagen? Das komiſche Element in unſerem „Corregidor“ iſt gerade nicht das überwiegende. Glauben Sie nicht auch?

28.

Brixlegg, 5. November 1895.

Verehrteſte Freundin!

Nachträglich fällt mir ein, daß die Stelle „tu wie ich dich heiß'“ in meinem Briefe nicht beſprochen wurde. Ich wünſche ſehr, daß die beanſtändete Faſſung beibehalten werde, und zwar lediglich wegen des Reimes. Sie führen dagegen an, daß „tu wie ich gebot“ ſich flüſſiger ausſpreche. Mag ſein. Wie aber denken Sie, was flüſſige Ausſprache anbelangt, über die raſch zu ſprechende Stelle Repelas im dritten Akt: „Was mich auch ſo ſehr erſchreckt, daß in eures Rockes Schößen eures Hauſes Schlüſſel ſteckt“? Wer ſich dabei nicht verplappern will, muß ſchon ein ziemlich virtuoſes Mundſtück haben; ich wenigſtens habe tagelang daran üben müſſen. Das ſoll indes kein Vorwurf ſein — beileibe nicht —, denn ich möchte gerade dieſe Stelle um keinen Preis in Ihrer Dichtung miſſen. Immer Ihr

Hugo Wolf.

29.

Matzen, 8. November 1895.

Liebenswürdigſte aller Frauen!

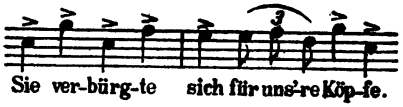
Verlangen Sie von mir, was Sie wollen:

„Soll ich ſpalten den Mond
Oder verfinſtern die Sonne,
Oder den Ozean leeren vom Grund aus?“

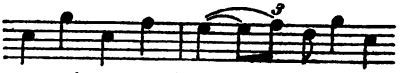
aber bitte, muten Sie mir keine Streichungen zu. Meine Muſik verträgt abſolut keine Striche, denn da iſt alles ſo wie ſo ſchon aufs knappſte bemeſſen. Wer zum Kuckuck hat Ihnen denn dieſen Rieſenfloh ins Ohr geſetzt: im vierten Akt eine Kürzung vorzunehmen? „Mohrenelement!“ Soll denn immer der verfluchte „Wahn“, der im eignen Fleiſch wühlt, Recht behalten? Nein, daraus wird nichts. Ich habe mir die Stelle noch einmal genau beſehen, und mein Gefühl, auf das ich mich felſenfeſt verlaſſe, ſagt mir, daß es gerade ſo gut iſt und nicht anders ſein kann und darf. Und wenn ſich's noch um Gott weiß was handelte, irgendeine langweilige, ausgeſponnene Geſchichte von Adam und Eva her — aber dieſe kurzen Zeilen, dabei in raſchem Tempo vorgetragen — was ſoll denn ſo ein Strich an ſolcher Stelle gar ſo entſcheidend ſein für das ganze Werk? Wenn man den Einwand gegen das Erzählende im Drama gelten laſſen will, dann müßte man gleich die ganze Erzählung ſtreichen, denn hier handelt ſich's um ein

Prinzip. Da aber nun einmal ein epiſches Element in der Behandlung dieſes Stoffes ſich nicht vermeiden ließ, nun dann wollen wir uns das Recht, das wir uns nehmen, nicht verkürzen laſſen durch überlieferte Schulregeln, die da dozieren, erzählt darf im Drama nichts werden. Es iſt ſchon mit mancher Regel aufgeräumt worden, auch mit der berühmten Ariſtoteliſchen von der berüchtigten Einheit des Ortes und der Zeit und — kurz und gut, es bleibt bei der g a n z e n Erzählung und damit punctum.

Hingegen habe ich mich ſogleich daran gemacht, eine Änderung im Chorſatz, die ſich ſehr leicht bewerkſtelligen ließ, anzubringen, ſo daß jetzt geſungen wird. „Sie verbürgte ſ i c h für unſere Köpfe.“



Früher hieß es



In der neuen Faſſung kommt der muſikaliſche Rhythmus ſogar noch beſſer zur Geltung.

Der Darſteller des Nepela mag zuſehen, wie er ſich mit jener Stelle abfindet; ich ändere nichts daran. „Schöſſen“ gefällt mir beſſer als „Taſchen“, ſtimmt auch mehr mit dem Koſtüm überein. Manuela habe ich im zweiten Akt für das unmögliche „Rippenſtöße ſetzt's da wieder ab“ das bequemere „ſ e t z t e s wieder ab“ in den Mund gelegt. Hoffentlich ſind Sie damit einverſtanden. Am liebſten wär's mir, wenn die Herausgabe der Dichtung bis zu meiner Ankunft in Wien verſchoben werden möchte, damit wir gemeinſchaftlich die Korrekturen an der Hand des Manuſkriptes vornehmen könnten. Vor 20. No-

vember werde ich aber ſchwerlich kommen, da ich mir vorgenommen habe, den dritten Akt noch zu vollenden.

Mit dem Monolog des Lukas bin ich faſt zu Ende. Was jetzt folgt, wird mir bis auf das Finale keine beſonderen Schwierigkeiten mehr machen. Das ſchöne, milde Wetter hält glücklicherweiſe an. Was Sie mir über die ſanitären Verhältniſſe Wiens ſchreiben, iſt gerade nicht ſehr verlockend, meine Abreiſe zu beſchleunigen. Schlimm aber iſt es, daß dieſe eklige langweilige Influenza auf ihrer Runde gerade bei Ihnen beginnt. Wenn Sie auch nicht gerade ins Bette der Frasquita kommen, „tüchtig ſchwitzen“ wie unſer wackerer Don Eugenio werden Sie doch müſſen, ſollen Sie „jemals“ noch geneſen. Mit dem herzlichen Wunſche, daß es nur bei Influenzaſymptomen verbleiben möge und auch die baldmöglichſt verſchwinden ſollen, grüßt Sie und Carlino auf das allerſchönſte Ihr

Hugo Wolf.

30.

Matzen, 24. November 1895.

Liebe und verehrte Freundin!

Heute an einem wundervoll klaren, sonnigen Sonntagmorgen habe ich mit dem Weckruf des Nachtwächters begonnen, nachdem mich die schwierige Arbeit des ziemlich ausgesponnenen Vorspiels zum vierten Akt zwei Tage beschäftigt hatte. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, mit welcher Wonne ich an die Arbeit des vierten Aktes gehe. Dieser vierte Akt ist mein erklärter Liebling; er birgt so allerlei Kostbarkeiten, die dem Feinschmecker den Mund wässern machen werden. Ich konnte der Lust nicht widerstehen, den ganzen Akt mir heute vorzuspielen und, wie lächerlich es auch sein mag, ich war entzückt und hingerissen davon. Mir fiel dabei der Heine'sche Vers ein: „Schade, daß ich ihn nicht küssen kann, denn ich selbst bin dieser brave Mann". Die Instrumentation dieses lieben und schönen Aktes wird mir ein Quell reinsten Vergnügens sein, während die Abfassung der anderen drei Akte für mich nur Plage und Schinderei war. Selbstverständlich werde ich solange hier bleiben, bis die letzte Note der Partitur geschrieben ist, was ungefähr um Weihnachten der Fall sein wird. Lassen Sie sich deshalb nicht abhalten, die Dichtung für den Druck vorzubereiten, notabene, da

die erste Ausgabe ohnehin als eine provisorische anzusehen ist. Ich freue mich unbeschreiblich auf unser Wiedersehen, aber Geduld, Geduld bis dahin. Inzwischen herzlichste Grüße, auch an Freund Lino von Ihrem treulichst ergebenen

Hugo Wolf.

31.

Matzen, 27. November 1895.

Liebste Freundin!

Sie haben, wie immer, das Richtige getroffen. Da wir das Kind doch bei seinem wahren und althergebrachten Namen „Oper“ nennen müssen, paßt auch das Wort „Text“ naturgemäß dazu. Mit dem Begriffe „Oper“ verbindet man doch zunächst eine musikalische Vorstellung geradeso wie beim Oratorium oder beim Lied. Wenn Dichter ihre Gedichte Lieder nennen, so ist dies ebenso falsch, als wenn ein Komponist seine Klavierstücke „Lieder ohne Worte“ betitelt, denn der Begriff des Liedes ist untrennbar von dem des Gesanges; deshalb aber möchte ich nicht gesagt haben, daß jedes in Musik gesetzte Gedicht auch ein Lied sein müsse, Lied im herkömmlichen Sinne. Ähnlich ist es auch mit der „Oper“. Dieses Genre war so sehr in Verfall geraten, daß Unsinn und Oper als gleichbedeutend galten. Es kann nicht meine Absicht sein, mich des Längern und Breitern darüber auszulassen; ich verweise Sie aber auf das Buch Richard Wagners, der in seiner Abhandlung über „Oper und Drama“ den Gegenstand gründlichst erschöpft hat. Daß der Meister als Reformator und Regenerator des Operngenres seinen Werken nicht den Namen beilegen wollte, der doch nicht durch einen andern zu ersetzen war, ist begreiflich. Macht

er ſich doch ſelber luſtig über die Bezeichnung: Muſikdrama oder muſikaliſches Drama, weil die Muſik an ſich gar nicht dramatiſch ſein kann. Er nennt ſeinen „Triſtan“ einfach „Handlung“, wodurch aber gar nichts Beſtimmtes geſagt wird, weil die Muſik nicht darin einbezogen iſt. Das Wort „Oper“ aber bezeichnet, ſo gut wie „Symphonie“, eine muſikaliſche Form, weshalb man dieſe Bezeichnung nicht entbehren kann. Heutzutage, ſeitdem der Meiſter die Kunſt wieder zu Ehr' und Würden gebracht, darf man auch getroſt das Wort Oper gebrauchen. Man kann das Größte darin leiſten und ſteht ſo groß da wie nur Einer — vorausgeſetzt, daß man etwas leiſtet, denn ohne Einfälle behauptete ſelbſt der Meiſter nicht „Opern“ komponieren zu können. Verzeihen Sie dieſes konfuſe Zeug, aber ich habe nicht Zeit, alles, was ich ſchreibe, genau zu überdenken. Ihr Entwurf des Titels findet meinen ungeteilten Beifall. Nur wünſchte ich, daß unſer vortrefflicher Gewährsmann Alarcon nicht zu kurz käme. Gönnen Sie ihm ſeinen vollen Titel „Don Pedro de Alarcon“; es macht ſich auch beſſer zu dem Ihrigen p. t. „Roſa Mayreder-Obermayer“. Es ſoll demnach heißen „Text nach dem Spaniſchen des Don Pedro de Alarcon“. Die Ausſtattung des Textbuches iſt wahrhaft undiskutierbar. Es ſoll ohne jede Randverzierung, auf weißem Untergrund genau nach Ihrem Entwurf ausgeführt werden. Und nun Schluß. — Ich halte gerade bei dem Auftritt der Donna Mercedes mit Trompeten und Poſaunen. Heute iſt ein göttlich ſchöner ſonniger Wintertag. Der Ofen tut mehr als nur ſeine Schuldigkeit.
Herzlichſt Ihr Hugo Wolf.

32.

Matzen, 17. Dezember 1895.

Teuerste Freundin!

Ihre lieben Zeilen trafen mich gerade bei der Verfassung des Nachspieles vom vierten Akt; derselbe wird heute noch beendet und somit das ganze Werk bis auf das Vorspiel, das in der Konzeption schon vorhanden ist. Nun atme ich erleichtert auf. Am 17. Mai begann ich hier die Fortsetzung des zweiten Aktes zu komponieren und heute, am 17. Dezember, endigt die Herrlichkeit. Es war für mich eine wahre Zeit der Passion. Nun, Gott sei Dank, sie ist überstanden. Ich gedenke, am Freitag, den 27., von hier abzureisen, freue mich unsäglich auf unser Wiedersehen. Wenn das Textbuch erschienen ist, bitte, schreiben Sie mir's *umgehend*. Ach, wie vieles habe ich Ihnen zu sagen; ich spare mir's auf unser Zusammensein auf. Heute ist ein göttlich schöner, klarer, sonniger, doch kalter Wintertag. An einem solchen Tag mußte dieses sonnige Werk auch vollendet werden. Heil uns beiden.

Für diesmal nur noch die allerherzlichsten Grüße Ihres glückseligen

Hugo Wolf.

Fröhliche Weihnachten!

33.

Matzen, 22. Dezember 1895.

Liebe, teure Freundin!

Ja, ich habe mir diesmal ein Christkindl beschert, wie es so bald nicht einem beschieden wird. Und was mich besonders freut, daß das Vorspiel, dieses Schreckgespenst, das mich Tag und Nacht durch Monate verfolgte, in Töne gebannt ist. Aber in was für Töne! Na, Sie werden's in kurzem ja zu hören bekommen. Ich werde ganz bestimmt am Freitag, den 27., früh von hier abreisen und also noch am selbigen Tage abends um zirka neun Uhr mit dem Schnellzug in Wien eintreffen. Bitte verständigen Sie Edmund und Marie davon. Ihnen und meinem lieben Lino für Ihre überaus warmen Worte herzlichst dankend wie immer Ihr allerergebenster

Hugo Wolf.

Nochmals glückliche Feiertage.

34.

Matzen, 24. Dezember 1895.

In aller Eile: Komme nicht am Freitag, sondern erst am Samstag um die bewußte Stunde. Habe Edmund und Marie gleichzeitig davon verständigt. Alles Gute bis dahin. Viele Grüße von Ihrem

Hugo Wolf.

35.

Perchtoldsdorf [1], 24. März 1896.

Liebſte verehrteſte Freundin!

Ich ſage zur Abwechſlung: nicht nur große, ſondern auch kleine Dinge hängen mitunter von Zufälligkeiten ab, beiſpielsweiſe mein geſtriger Auszug, der ſo ganz ohne die üblichen Formalitäten vor ſich ging. Aber der Menſch denkt und ein — Dienſtmann lenkt. Als ich im Laufe des geſtrigen Nachmittags meine Schritte zu den Standplätzen der Dienſtmänner lenkte, in der Abſicht, einen derſelben für eine beſtimmte Stunde zu engagieren, fand ſich's, daß niemand zur Stelle war. Zufällig begegnete mir am Heimweg ein vakanter Packträger, der aber auf meine Anrede hin ſofort beſchäftigt ſein wollte. Was ſollte ich tun? Eine halbe Stunde nach dieſem glücklichen Zuſammentreffen ging gerade ein Zug nach Perchtoldsdorf ab. Wohl oder übel mußte ich dem Mann zur ungelegenen Zeit zum Bahnhof folgen. Ich ſage zur ungelegenen Zeit, denn Sie hielten gerade Ihr Nachmittagsſchläfchen und der „Schlaf des Gerechten" mußte unter allen Umſtänden reſpektiert werden. So kam es,

[1] Wolf hatte ſeit ſeiner Rückkehr vom Schloß Matzen bei Mayreders in Wien, IV., Plößlgaſſe 4 gewohnt und widmete ſich jetzt in ſeinem alten Perchtoldsdorfer Aſyle der Kompoſition des zweiten Teiles ſeines Italieniſchen Liederbuches.

daß ich mich nur von Manuela-Kathi verabschiedet hatte, da niemand sonst anwesend war. Übrigens werde ich Ihre so außerordentlich liebenswürdige Gastfreundschaft vor meinem Einzug in meine Stadtwohnung wohl noch für eine Weile beanspruchen müssen, denn so leichten Kaufes werden Sie mich nicht los. Auch bin ich sozusagen nur erst zur Hälfte hier; die andere, bessere Hälfte weilt noch immer in Ihrem traulichen Heim. Wir sind mithin noch lange nicht geschiedene Leute und werden es, so Gott will, wohl auch niemals sein. Hoffentlich lenkt Sie das herrliche Wetter demnächst zu mir heraus; das wäre eine gar schöne Überraschung.

Mit den herzlichsten Grüßen an Sie und meinen lieben Lino Ihr dankbarer und hochverpflichteter

Hugo Wolf.

NB. Ich habe schon wieder eine stattliche Anzahl ganz „erheblicher" Fehler entdeckt. Gott besser's!

36.

Perchtoldsdorf, 5. April 1896.

Verehrteſte Freundin!

Ich bin Ihnen beiden (Roſalino) noch den Dank für das Glückwunſchtelegramm zu meinem Namenstag ſchuldig geblieben und beeile mich daher, auf Ihre letzten Zeilen hin meinen Dank ſummariſch abzuſtatten. Von Zeitungsausſchnitten iſt mir einzig nur allein der Ihrige zugeſtellt worden. Frau Köchert[1]) teilte mir den Wortlaut der Notiz brieflich mit. Sie haben ganz recht, die Oſterfeiertage zu Hauſe zu bleiben. Das Wetter iſt auch zu infam. Mir hat es bereits einen mohrenmäßigen Schnupfen eingetragen, dazu Halsweh, Kopfſchmerz, kurz ganz dieſelbe Jeremiade ſcheint ſich wiederholen zu wollen, die mich ſeinerzeit in der Plößlgaſſe ſo elend gemacht hat. Das Schmerzlichſte dabei iſt, daß ich durch dieſen ſchmählichen Zuſtand in meiner Tätigkeit unterbrochen werde, und ich war gerade in letzter Zeit ſo ſchön im Zug. Ich ſehe mit einer wahren Verzweiflung den nächſten Tagen entgegen, denn das Übel iſt ſeit geſtern im Aufnehmen begriffen. Unter ſolchen Umſtänden werden Sie mir einen wahren Samariterdienſt erweiſen, wenn Sie mir das famoſe Mittel (der Name iſt mir momentan

[1] Melanie Köchert, die Gattin Heinrich Köcherts, mit deſſen Hauſe Wolf langjährige, treue Freundſchaft verband.

nicht gegenwärtig), gegen den Schnupfen zuschicken würden. Es liegt in dem Teller auf der Kommode meines Zimmers in einer kleinwinzigen Rolle von Pappendeckel. Indem ich Ihnen auch dafür, und zwar jetzt schon meinen verbindlichsten Dank entrichte, verbleibe ich mit vielen Grüßen (inkl. Lino) ganz der Ihrige

Hugo Wolf.

37.

Perchtoldsdorf, 15. April 1896.

Verehrteſte Freundin!

Ich habe Sie geſtern vergeblich in allen Räumen des Künſtlerhauſes geſucht und mir ſchließlich gedacht, daß Sie wahrſcheinlich zuhauſe geblieben ſind. Aus Ihren Zeilen erſehe ich aber, daß Sie doch anweſend waren. „Merkwürdiger Fall!“

Ich freue mich innig auf den nächſten Sonntag. Kommen Sie nur nicht zu ſpät. Ich habe auch Mitz, oder, um mich verſtändlicher auszudrücken, Frau v. Domaszewski [1], für den Sonntag zitiert. Hoffentlich folgt ſie dem Rufe. Eben fällt mir ein, daß wir auf das Perſonenverzeichnis ganz vergeſſen haben. Ein vollſtändiger Klavierauszug und kein Perſonenverzeichnis — das geht denn doch nicht gut an.

Nun ſoll aber das Verzeichnis genau mit dem Buch übereinſtimmen. Leider beſitze ich hier kein Exemplar.

Möchten Sie nun wohl die ganz beſondere Liebenswürdigkeit haben und mir nicht nur das Verzeichnis Ihres Buches herausſchicken, ſondern auch Umſchau in

[1] Marie v. Domaszewski, die Tochter der auf Seite 51, Anmerkung 2, erwähnten Maria Werner, hatte mit Wolf, wie ſchon früher ſeine Lieder, in dieſem Winter die Geſangspartie der Frasquita aus dem „Corregidor“ einſtudiert.

meinem Zimmer halten und nach dem von mir geschriebenen Textbuch fahnden (eventuell ist die Schublade der Kommode durchzustöbern), in welchem bei jeder Person auch ihr Stimmcharakter vorgemerkt ist. Dies bitte ich jedenfalls herauszuschicken, und zwar gleich zu dem Personenverzeichnis, wie dasselbe im gedruckten Textbuch angegeben ist. Außerdem bitte ich einen prüfenden Blick in den Klavierauszug der Götterdämmerung zu tun (dieser Klavierauszug wird irgendwo in meinem Zimmer liegen) und mir gütigst zu berichten, ob für jenes Personenverzeichnis ein eigenes Blatt verwendet wird, und wie die Überschrift lautet; ob Personen der Handlung, oder Personen der Götterdämmerung oder einfach nur Personenverzeichnis usw. Je eher Sie mir darüber was mitteilen wollen, desto lieber wird mir's sein. Unter allen Umständen aber bin ich Ihr sehr dankbarer

Hugo Wolf.

Beiliegend Rezensionen aus Graz, die Sie mir aber wieder retournieren müssen.

38.

(An Prof. Karl Mayreder.)

Perchtoldsdorf, 16. April 1896.

Lieber Freund!

Aus St.'s Karte, die mir heute zugestellt wurde, und aus beiliegendem Brief kannst Du ersehen, daß ich nun völlig aus der Patsche bin, trotz Kassandra-Edmund. Hurrah! —

Falls St. nicht bloß wieder gefackelt, sondern wirklich Ernst macht, sei so gut und nimm das Geld für mich in Empfang. Du kannst es mir gelegentlich in Wien einhändigen. Also Sonntag auf Wiedersehen, aber doch nur bei halbwegs schönem Wetter?

Herzlichen Gruß von Deinem

Hugo Wolf.

Soeben kommt mein Tischler und verlangt Vorschüsse. Vielleicht bringst Du doch am Sonntag die Moneten mit.

39.

(An Prof. Karl Mayreder.)

Perchtoldsdorf, 21. April 1896.

Mein lieber Lino!

Wenn dieser Brief eintrifft und St. bis dahin noch immer nichts von sich hat hören lassen und auch kein Geld geschickt hat, sei so freundlich und adressiere eine Postanweisung (auf 20 fl. lautend) an mich. Ich werde Dir die Summe anfangs Mai wieder zurückgeben. St. gegenüber würde es am klügsten sein, den Rechtsweg zu betreten. Der infame Lump glaubt durch sein Hinhalten mich einlullen zu können. Da aber wird er sich sehr irren. Ich werde ihm nächstens eine Liebeserklärung zukommen lassen, wie ihm vielleicht noch keine zuteil geworden ist. Reagiert er daraufhin auch nicht, nun dann muß die „Obrigkeit" dran. Die wird ihn schon Mores lehren.

Die Nußbäckerei, die Deine nur allzu fürsorgliche Frau mir verehrt hat, absorbiert jetzt all mein Denken und Fühlen; schade, daß man sie nicht in Musik setzen kann, denn sie verdiente es, in Tönen verklärt zu werden.

Schließlich will ich nur hoffen, daß ich diesmal richtig adressiert habe.

Mit herzlichen Grüßen (inkl. Frau) Dein

Hugo Wolf.

40.

Perchtoldsdorf, 25. April 1896.

Meine liebe Freundin!

Mitz[1] war gestern bei mir und bedauerte Ihrethalben ganz unendlich ihr Ausbleiben von letzthin. Wenn das Wetter morgen nur halbwegs erträglich sein soll, müssen Sie bestimmt morgen zu (mir) kommen. Machen Sie keine Umstände und erfreuen Sie uns in Gemeinschaft mit Lino mit Ihrem lieben Besuch. Ich rechne ganz zuverlässig auf Ihr Erscheinen. Mit dem Italienischen stehe ich gerade vor dem 20. Es sollen aber 24 werden. Heute ist vor meinem Haus eine gräßliche Wirtschaft. Es wimmelt von Arbeitern, die wegen der Gasinstallation das Pflaster aufreißen und dabei einen mohrenmäßigen Spektakel machen. Es ist zum Rasendwerden. An St. habe ich vor ein paar Tagen eine letzte energische Aufforderung ergehen lassen und ihm mit dem Gerichte gedroht. Hoffentlich wird er doch endlich zu einem Entschluß kommen.

Heute um 9 Uhr vormittag gab's einen Schneesturm. Eine Viertelstunde darauf schien die Sonne hell und warm. Es gibt doch nichts Verrückteres als so 'n Aprilwetter. Also morgen auf Wiedersehen. Schönsten Gruß von Ihrem Hugo Wolf.

Von der Nußbäckerei habe ich noch einen hübschen Vorrat; bitte diesmal ohne „Gebäck" zu erscheinen.

[1] Siehe Anmerkung 1 auf Seite 71.

41.

Mannheim[1], 18. Mai 1896.

Verehrteſte Freundin!

Ich ſchreibe Ihnen dieſe Zeilen in einem Zuſtande völliger Apathie. Ich wundre mich überhaupt, daß ich imſtande bin, die Feder zu führen. Seit ich Wien verlaſſen, habe ich keine zwölf Stunden geſchlafen. In Stuttgart war's das Hotel Marquard und hier in Mannheim iſt's die Wohnung meines Freundes Hildebrandt, bei Grohe war's noch ſchlimmer! — was mich noch völlig auf den Hund bringen wird. Geſtern mußte ich auf dringendes Bitten Kapellmeiſter Röhrs Stuttgart verlaſſen.

Mein Gang vom Mannheimer Bahnhof war gleich ins Theater zu einer Fehlerprobe der Bläſer, die ich zu dirigieren hatte. Was ich dabei ausgeſtanden, entzieht ſich jeder Beſchreibung. Am liebſten wäre ich auf und davon. Die darauffolgende Klavierprobe im Theaterſaal verlief etwas günſtiger. Der Corregidor und Tio Lukas ſind trefflich beſetzt. Die Frasquita hingegen läßt vieles zu wünſchen übrig; auch Nepela iſt nur ſo lala. Heute Sonntag habe ich drei Stunden mit Röhr Fehlerproben

[1] Wolf war anfangs Mai nach Vollendung des zweiten Teiles des Italieniſchen Liederbuches von Perchtoldsdorf nach Wien zurückgekehrt, um alsbald nach Mannheim zu den Proben der Uraufführung des „Corregidors“ abzureiſen.

abgehalten. Nachmittags iſt wieder Klavierprobe. Morgen iſt Orcheſterprobe vom dritten Akt. Dazu meine fürchterliche Müdigkeit und Abſpannung wegen Mangel an Schlaf — man möchte verrückt werden. Wäre nur ſchon alles vorbei! Potpeſchnigg hat eine ſchöne Konfuſion angeſtellt mit den Italieniſchen. Ich bin ganz wütend darüber. Bei Hildebrandts bin ich ganz abſcheulich untergebracht. Eine fürchterlich unruhige Umgebung. Morgen werde ich vis-a-vis vom Theater eine Privatwohnung beziehen. Wenn ſich irgend etwas in Wien auf mich Bezügliches ereignet hat, bitte, teilen Sie mir's mit, und zwar per Adreſſe Grohe. Ich bin zu müde, um mehr zu ſchreiben, muß auch gleich wieder ins Theater raſen. O dieſes Mannheimer Theater! In Stuttgart war's herrlich ſchön, leider waren dieſe ſchönen Tage nur von kurzer Dauer. Auf meiner Rückreiſe werde ich 14 Tage in Degerloch[2] verbleiben, um mich einmal gründlich auszuruhen. Vielen Dank für Ihr freundliches Telegramm. Bald ein Mehres von Ihrem Sie herzlich grüßenden

Hugo Wolf.

---

[2] Degerlöch bei Stuttgart, wo Wolf Gaſt bei Adolf Naſt, dem Inhaber der Göſchenſchen Buchhandlung, war.

42.

Mannheim, 23. Mai 1896.

Liebe verehrte Freundin!

Ich danke Ihnen herzlichst für die freundliche Zusendung der beiden Rezepte. Glücklicherweise hat sich mein Zustand, soweit er die Schlaflosigkeit betrifft, gebessert, dafür hat mich ein tückischer Brustkatarrh überfallen, der allmählich in einen bösartigen Husten überzugehen droht. Ich bringe deshalb den heutigen Abend ganz allein in meiner Behausung zu. Morgen Abend ist große Soiree bei Frau Reiß [1], einer ältlichen Dame, Millionärin und dabei sehr liebenswürdig und gescheit. Es werden an 70 Personen anwesend sein, die alle meine Bekanntschaft machen wollen. Rüdiger (Corregidor) und Kromer (Tio Lukas) werden jeder eine größere Anzahl Lieder von mir bringen. Außer den beiden wird auch die Hausfrau als Sängerin sich produzieren. Ein zweiter Abend im gleichen Stil ist in Sicht. Mir schaudert förmlich davor. Leider kann ich Ihnen nur recht betrübliche Mitteilungen von hier aus machen. Die Aufführung soll schon wiederum um acht Tage hinausgeschoben werden, mithin erst am 7. Juni stattfinden. Die Sängerin der Frasquita (notabene nicht die beste!) kann ihre Partie erst zur Hälfte

[1] Anna Reiß †, großherzoglich Badische Kammersängerin in Mannheim, eine hochherzige Gönnerin Wolfs.

und auswendig noch gar nicht. Außerdem hält Röhr so wenig Orchesterproben, daß mir sehr um die Ausführung des rein musikalischen Teiles bange wird. Der einzige nette Mensch unter allen ist der Intendant[2], mit dem man doch menschlich reden kann. [. . . . .]. Um Ihnen einen Begriff von der Empfindlichkeit des Sängerpersonals zu geben, führe ich ein Beispiel an. Der stattliche Bassist, der den Juan Lopez „kreierte", hatte seine Partie etwas gar zu oberflächlich genommen, und da er bei mehrmaliger Wiederholung immer wieder in denselben Fehler verfiel, bat ich ihn in der höflichsten Weise, die betreffende Stelle mit einem Zeichen zu versehen, damit seine Aufmerksamkeit speziell auf jene Stelle gelenkt werde. Hernach erfuhr ich durch den Kapellmeister, daß Herr Döring mir diese Bemerkung sehr übel genommen, und daß ich seitdem im Rufe eines maßlos arroganten Menschen stehe. Da hört sich denn doch die Naturgeschichte auf! Ich halte es, und Grohe und auch Heckel detto, für ein wahres Unglück, wenn das Werk erst im Juni aufgeführt wird. Ich werde daher mein Möglichstes tun, und alles daran setzen, um die Premiere am 31. d. M. durchzubringen. Übrigens habe ich heute dem Intendanten erklärt, daß ich der Aufführung am 7. Juni keineswegs beiwohnen werde und daß ich, falls die Entscheidung nicht in Bälde getroffen wird, Mannheim demnächst verlassen werde. Sobald ich Definitives über den Termin der Aufführung erfahre, werde ich sofort Bericht erstatten. Für heute nur noch die allerherzlichsten Grüße von Ihrem sehr ergebenen Hugo Wolf.

[2] Hoftheaterintendant Dr. August Bassermann †.

43.

Mannheim, 30. Mai 1896.

Liebe verehrte Freundin!

Danken Sie Gott, daß Sie keine Proben mitzumachen haben, daß Sie überhaupt in keine persönliche Berührung mit dem Theater kommen. — So weit war dieses Schreiben gediehen, als ich plötzlich zur Probe abberufen wurde. Seitdem wurde ich an der Fortsetzung dieses Brief sein sollenden Geschreibsels unzählige Male durch Besuche unterbrochen. Heute ist schon gar nicht an eine Fortsetzung zu denken und eile ich daher gleich zum Schluß mit der ergebensten Bitte, eines Ihrer Mädchen in das Wäschewarengeschäft Albert Rohatsch, Herrengasse 8, zu senden. Ich habe dort, ehe ich Wien verließ, ein Dutzend Krägen bestellt. Man kennt mich im Geschäft. Vielleicht haben Sie noch die Freundlichkeit, die Rechnung einstweilen für mich zu begleichen, falls sofortige Bezahlung verlangt wird. Das Dutzend Krägen bitte dann mitzubringen. Dürfte ich auch noch bitten, Ihren Koffer mit meinem leichten englischen Sommeranzug und dem weißen Hut (derselbe befindet sich in der obersten Lade des Schrankes) zu beschweren? Wann kommen Sie? Gestern war bei Bernthsen [1] Gesellschaft. Fräulein Netter [2] war auch an-

[1] Hofrat Bernthsen und dessen Frau, welche unter dem Namen Max Grad in literarischen Kreisen später sehr bekannt wurde.

[2] Schriftstellerin und Korrespondentin der „Frankfurter Zeitung".

weſend. Die Leute ſind alle furchtbar neugierig auf Ihr Erſcheinen. Namentlich auch der Intendant. Muß leider raſch ſchließen.

Herzlichſte Grüße! Ganz der Ihrige

Hugo Wolf.

44.

Stuttgart, 16. Juni 1896.

Liebe einzige Freundin!

Wie vieles habe ich auf dem Herzen, was ausgesprochen sein möchte; aber wo in diesem Trubel, der mich hier umgibt, die Muße finden, um nur irgendwie einen Gedanken auszuspinnen. Ihr erster lieber Brief, den ich so gerne gleich beantwortet hätte, hat mich tief beschämt. Sie sprechen darin von meinem Werke, als wenn es nicht unser, oder vielmehr Ihr Werk wäre, das Sie in so helles Entzücken versetzt hat. Was hätte ich auch ohne Ihre Mithilfe zustande gebracht! Was ich Ihnen schulde, kann freilich niemand so gut ermessen, als gerade nur ich mit meiner armen Musik, die sich an dem Herzblut ihrer Schwester Poesie vollgesogen. Es liegt etwas Grausames in der innigen Verschmelzung von Poesie und Musik, wobei eigentlich nur der letzteren die grausame Rolle zufällt. Die Musik hat entschieden etwas Vampyrartiges in sich. Sie krallt sich unerbittlich an ihr Opfer und saugt ihm den letzten Blutstropfen aus. Oder man könnte sie auch mit einem gierigen Säugling vergleichen, der unerbittlich nach neuer Nahrung verlangt, dick und fett dabei wird, derweil die Schönheit der Mutter dahinwelkt. Dieser Vergleich gilt aber nur in Hinsicht auf die Wirkung, die die Musik im Bunde mit der Poesie auf das Publikum ausübt. Sie haben sich leider davon selbst überzeugen können. Ich sage „leider", weil nichts mich mehr empörte,

als dieſe bodenloſe Ungerechtigkeit, die in der Bevorzugung der einen Kunſt vor der anderen liegt. Letzthin z. B. ſchrieb mir Grohe anläßlich der zweiten Aufführung unſeres Werkes: die Haltung des Publikums wäre eine ziemlich flaue geweſen; die Muſik zwar hätte ihre Wirkung nicht verfehlt, aber verſchiedene Textmängel hätten ſich geltend gemacht. Das iſt meiner Anſicht nach barer Unſinn, und leider iſt ſolcher Unſinn gang und gäbe geworden unter den Leuten. Ich werde Ihnen übrigens noch mancherlei Intereſſantes über dieſes Kapitel mitteilen können. Für heute genug davon. Der geſtrige Liederabend iſt glänzend ausgefallen, trotz der unerträglichen Hitze war der große Saal faſt bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Stimmung war eine äußerſt animierte. Viele Lieder mußten wiederholt werden und des Beifalls war faſt kein Ende.

Gott ſei Dank, nun iſt der ganze Rummel vorüber. Ich fahre morgen früh um ½4 Uhr über München, Salzburg nach Traunkirchen, wo ich bei Köchert einige Tage verbleiben werde. Längſtens am 24. werde ich in Wien eintreffen und einige Tage bei Ihnen verbleiben. Briefe, die inzwiſchen bei Ihnen einlangen ſollten, mögen nach Traunkirchen nachgeſchickt werden. Fräulein Reiß hat mir brieflich Grüße an Sie und Lino aufgetragen. Wie freue ich mich auf unſer Wiederſehen! Von nah und fern treffen noch immer Haufen von Gratulationsſchreiben ein. Der Teufel hole alle Berühmtheit.

Grüßen Sie meinen lieben Lino ſchönſtens und ſeien Sie ſelber vom Herzen begrüßt. Ganz der Ihrige

Hugo Wolf.

45.

Puchschacher, Traunkirchen, 19. Juni 1896.

Liebste verehrteste Freundin!

Seit zwei Tagen, die ich bisher in dem lieblichen, jetzt aber recht unfreundlichen Traunkirchen verbrachte, endlich ein freundlicher Sonnenstrahl, nämlich ein Brief von Ihnen. Wie das wärmt und belebt! Man kann darüber ganz gut eine wirkliche Sonne entbehren. Sie haben seit dem Bestehen unserer herzlichen Freundschaft so viel Sonnenschein über meine bisher ziemlich dunkle Existenz ausgebreitet, daß mir vor der Zukunft ganz bange wird. Sollten die gewissen neidischen Götter nicht eifersüchtig auf den Glücklichen werden, und wäre es am Ende jetzt schon in ihrem Rate beschlossen, den Vermessenen ins Dunkel wieder zurückzuschleudern? „Viele Möglichkeiten gibt es — Tausend Möglichkeiten gäb' es" —. Nun, so weit es an mir und im Bereiche des Möglichen liegt, soll auch nicht das kleinste Wölkchen eines Mißverständnisses unser herzliches Einvernehmen trüben. Das walte Gott! — Beiliegend sende ich noch einige Rezensionen, die mir in Stuttgart eingehändigt wurden. Der Nachtrag in der „Freien Presse" dürfte wohl von Ihnen aus lanciert worden sein, denn daß das Blatt aus freien Stücken die Ergänzung gebracht haben sollte, ist doch wohl kaum anzu-

nehmen. Ich gedenke schon am Montag in Wien einzutreffen. Jedenfalls werde ich meine Ankunft noch vorher anmelden. Für diesmal nur noch herzlichsten Dank für Ihren lieben und schönen Brief und viele innigste Grüße von Ihrem allergetreuesten

Hugo Wolf.

46.

Traunkirchen, 23. Juni 1896.

Verehrteste Freundin!

Ich werde morgen Mittwoch um 9 Uhr 15 Minuten abends in Wien eintreffen. Es wäre sehr schön, wenn wir den Abend mit Edmund und Marie verbringen könnten. Auf frohes Wiedersehen und herzlichste Grüße Ihr

Hugo Wolf.

47.

Wien, 16. März 1897.

Liebſte einzigſte Freundin!

Nach meinem Heimgang aus der Plößlgaſſe konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehn, mich allſogleich an die Änderung des Versmaßes der bewußten Stelle zu machen[1]. Die herrliche Situation, in die (ich) mich verſetzte, ergriff mich aber dergeſtalt — daß ich ganz unwillkürlich gleich die ganze Stelle zu Ende brachte und Ihnen ſomit nolens volens ins Handwerk pfuſchte. Doch war ich redlich bemüht, mein tempelſchänderiſches Unterfangen mit möglichſter Schonung des Originals zu verüben. Hier das corpus delicti.

Heiliger Boden meiner Heimat,
Den mit Ehrfurcht ich betrete,
Dich auch, Stätte meiner Ahnen,
Hüterin meiner Dolores,
Stadt der ſeligſten Verheißung —

[1] Über Drängen Wolfs hatte ſich Roſa Mayreder endlich entſchloſſen, Alarcons Roman „Manuel Venegas“ zum Opernbuche umzudichten. Nun war bereits der erſte Aufzug vollendet und Wolf hat ihn „über alle Maßen herrlich gelungen, und zwar in jeder Hinſicht“ befunden. „Expoſition, Ausbau, Sprache, bis auf einige Trivialitäten, die ausgemerzt wurden, alles entzückend und wirklich ſublim“. (Brieflich an Oskar Grohe vom 24. März 1897.)

Seid gegrüßt mir, Tore, Türme!
Glocken, ihr gesegneten,
Meiner Kindheit traute Zeugen —
Rufen eure lieben Stimmen
Mir nicht ein Willkommen zu?
Tönet weiter, Glocken, stimmt
Fröhlich in die Schläge meines
Übervollen Herzens ein. —
Kündet meiner Dolores
Brausend das nahende Glück.
Jauchzt es hinaus in die Lüfte:
Manuel kehret zurück!

Also nichts für ungut. Auf Wiedersehn am Donnerstag. Ganz der Ihrige

Hugo Wolf.

48.

Wien, 20. März 1897.

Hochverehrte Freundin!

Ich hatte beabsichtigt, Ihnen gleich nach Empfang Ihrer gütigen Zusendung der so überaus herrlich gelungenen Varianten eine Dankesvisite abzustatten. Leider hielten mich geschäftliche Korrespondenzen mit meinem Verleger und der Mannheimer Theaterintendanz von dem löblichen Vorhaben ab. Inzwischen habe ich mich dergestalt in den Michelangelo verbissen, daß mir die Zeit an allen Ecken und Enden knappt.

Kunst geht über Gunst. Sie sehen, ich kann vom Variieren immer noch nicht ablassen; vermutlich habe ich mich in meiner Jugendzeit zu sehr mit „Variationen" abgegeben. Das steckt einem dann so im Blut. Hoffentlich entziehen Sie mir deshalb nicht Ihre Gunst und Sie empfangen in altgewohnter Herzlichkeit am Dienstag Abend Ihren treulichst ergebenen und hochverpflichteten

Hugo Wolf.

49.

Wien, 7. September 1897.

Dacht' ich mir doch gleich, meine liebe und hochverehrte Freundin, daß die Sache ihren Haken haben müsse, als der versprochene Bericht über Bayreuth so lange auf sich warten ließ. Ihr unheimliches Schweigen war mindestens schon so beredt, als Ihre heute endlich eingetroffenen ausführlichen Zeilen, die mich in keiner Weise überraschten, wohl aber einerseits schmerzlich betrafen, anderseits hinwiederum aufs innigste rührten. Glauben Sie mir, teure Freundin, daß ich den Zwiespalt, der sich im Dunkel des Zuschauerraumes vor Beginn der Vorstellung Ihrer schönen Seele bemächtigte und Ihr ganzes Wesen in Aufruhr versetzte angesichts dessen, was Ihnen der Mann war, zu dem Sie gläubig emporsahn, und was Ihnen nun bevorstand: ein hehres Kunstwerk vorgeführt zu sehen, dem Sie Ihrer innersten Überzeugung nach doch nicht beistimmen konnten — daß ich diesen Zwiespalt aufs lebhafteste mitfühlen kann. Wie Sie ja wissen, teile ich in puncto Christentum völlig Ihre Anschauungen, was mich aber gar nicht hindert, demselben seine künstlerischen Seiten abzugewinnen. Allerdings kommt mir dabei der nicht zu unterschätzende Vorteil zustatten, daß ich der Sache ziemlich „objektiv" gegenüberstehen darf, ein Prärogativ, auf das ich trotzdem nicht viel gebe, da es, wie

ich glaube, dem Manne mehr oder weniger angeboren, dem Weibe aber schwer erreichbar ist, wie Sie, meine verehrte Freundin, ja selber seit 16 Jahren sich redlich bemühen, gegen den alten Wagner und das Christentum „objektiv" zu werden. Sei dem nun aber wie ihm wolle: das eine steht fest, daß Bayreuth Sie gründlich enttäuschte, und das alles, weil ich Ihnen seit Jahren fortwährend Sirenenlieder vom Festspielhaus vorgetrillert.

Bedenke ich nun, daß ich ruchlos genug war, Sie, die Nietzscheanerin vom reinsten Wasser, auch noch auf den Manuel Venegas gehußt zu haben, eine Welt, die Ihnen so fernab liegt, so graut mir förmlich vor den Schandtaten, die ich, unwissend, gleich dem reinen Toren, an Ihnen, meiner besten und liebsten Freundin, verübt. Ich habe wahrlich alle Ursache, mit Parsifal auszurufen:

Und ich — ich bin's,
Der all dies Elend schuf!
Ha! Welcher Sünden,
Welcher Frevel Schuld
Muß dieses Toren Haupt
Seit Ewigkeit belasten,
Da keine Buße, keine Sühne,
Der Blindheit mich entwindet usw. usw.

Um wieder auf den Manuel Venegas zurückzukommen, teile ich Ihnen schüchtern und mit einigem Zagen mit, daß Freund Hörnes[1] das Textbuch seit einiger Zeit

[1] Universitätsprofessor Dr. Moritz Hörnes † hatte, nachdem Wolf von der Mayrederschen Dichtung abgekommen war, den „Manuel Venegas" zu jenem Operntexte bearbeitet, den Wolf tatsächlich in Musik zu setzen begonnen hatte. Die Komposition ist aber leider Fragment geblieben.

vollendet hat und daß bereits drei Szenen des ersten Aufzuges komponiert sind, ein sicheres Zeichen, daß der Text gelungen ist, was auch Freund Grohe dagegen einzuwenden hat, der wie seinerzeit auf den Text des „Corregidors“ jetzt auch auf den des Manuel Venegas weidlich schimpfte. Natürlich hat Grohe später, als er meine Musik zum „Corregidor“ hörte, reuig alles widerrufen, wie er denn auch künftig wieder zu Kreuz kriechen wird. Da er einigemale Ihre Dichtung des „Corregidors“ auf Hörnes' Kosten lobt, lege ich den Brief Grohes bei, der Sie gewiß unterhalten wird. Ein kurioses Völkchen, diese Mannheimer! Heckel schweigt düster. Ich aber sage nur:

„Lasset Gelehrte sich zanken und streiten usw. usw.“ oder um mit unserem geliebten Nietzsche zu reden: „Was liegt daran, daß i c h Recht behalte! Ich habe zu viel Recht. — Und wer heute am besten lacht, lacht auch zuletzt.“ Meine Musik zum Venegas, die ich bis daher geschrieben, ist gut. Mir gefällt sie. Und das beste Kriterium für einen g u t e n Text ist eine g u t e Musik. Tatsachen beweisen, und damit punctum. Grüßen Sie Lino schönstens, verbringen Sie die schönen Herbsttage aufs angenehmste, und also auf baldiges Wiedersehen in Wien. Von ganzem Herzen der Ihrige

Hugo Wolf.

50.

Semmering [1], 26. Jänner 1898.

Teuerſte Freundin!

Soeben erhalte ich von meiner Schweſter Kathi die Mitteilung, daß ſie gegenwärtig in Graz weile und Samstag früh nach Cilli zurückreiſen müſſe. Da ich ohnedies Cilli als mein vorläufiges Reiſeziel beſtimmt habe, kann ich wohl nicht den Vorſchlag meiner Schweſter, mit ihr die Fahrt anzutreten, unberückſichtigt laſſen. Somit bin ich gezwungen, morgen ſchon von hier abzureiſen. Werner[2] wird mir bis Graz das Geleite geben. Es tut mir furchtbar leid, Euch nun nicht mehr hier begrüßen zu

[1] Wolf mußte am 20. September 1897 in die Svetlinſche Nervenheilanſtalt gebracht werden. Nach anfänglicher rapider Verſchlechterung ſeines Geiſteszuſtandes trat im Dezember eine ebenſolche Beſſerung ein, ſo daß er am 24. Jänner 1898 als ſcheinbar Geheilter die Anſtalt wieder verlaſſen konnte. Er begab ſich ſofort, von Freunden begleitet, zunächſt über den Semmering nach Graz und Cilli. Aus der letzten Zeit ſeines Aufenthaltes in der Anſtalt ſtammen mehrere Briefe an die Freundin, die aber durchaus Anzeichen ſeiner noch andauernden Krankheit tragen, weshalb ſie auch der Veröffentlichung entzogen bleiben. In einem dieſer übermäßig vertraulich gehaltenen Briefe hatte er der Freundin das brüderliche Du-Wort angeboten, das er auch in den folgenden Briefen beibehielt, obwohl er im übrigen in die ehemalige, hochachtungsvolle Haltung der Freundin gegenüber zurückgefunden hat.

[2] der Herausgeber.

können. Es bleibt mir nun nichts anders übrig, als mich schriftlich von Dir und Lino zu verabschieden. Hoffentlich führt ein guter Stern uns baldigst wieder zusammen. — Wir sind gestern vollständig eingesperrt gewesen. Fußpartien waren nur in der allernächsten Umgebung möglich. Nächstens schreibe ich ausführlicher.

Wölfing.

51.

Hochenegg, 4. Februar 1898.

Verehrteſte Freundin!

War das eine Überraſchung, als ich heute Deine lieben Zeilen nebſt einem ausführlichen Brief vom Marcheſe[1] erhielt, welch letzterer übrigens von Jaißt bereits aviſiert war. Der Marcheſe fordert mich in ſeinem äußerſt charmanten Schreiben auf, den Monat April bei ihm in Pallanza zu verbringen. Da hätten wir ja gleich dieſen „ſchönen Ort“, der uns wieder einmal zuſammenbringen ſoll. Darf ich Dich und Lino beim Marcheſe anmelden? Freund Jaißt würde ſich auch zur ſelben Zeit einfinden. Hoffentlich werden wir dann ganz unter uns ſein, denn der vortreffliche Marcheſe beabſichtigt, zu dem projektierten Termin allen ſeinen übrigen Bekannten abzuwinken, eine Maßregel, für die ich ihm ſehr verbunden bin. Du vermuteſt mich wohl in Cilli bei meiner Schweſter, reſp. dem Herrn Bergrat. Nun, zwei Tage habe ich's bei ihnen ausgehalten. Am dritten Tage aber erklärte ich den Beiden, daß ich nicht nach Cilli gekommen ſei, um mich dort bei lebendigem Leibe begraben zu laſſen, denn mein mir angewieſenes Logis, ein gewölbtes, ſtockfinſteres Gelaß, ſei ja ein ganz ſolides und paſſendes Refugium für Sträflinge, Blinde oder Tote; da ich aber meines Wiſſens

[1] Caſanova.

keines von alledem bin, muß ich mich denn doch meiner Haut wehren. Und nun weder meine Schwester noch der Bergrat die eklatante Schlußfolgerung meiner Prämissen bezweifeln konnten, kam es zu scherzhaften Auseinandersetzungen, die durch einen deus ex machina zu einem glücklichen Ende geführt wurden. Der zufällig hier anwesende Abgeordnete Moritz Stallner, Besitzer eines herrlichen Gutes in Hochenegg bei Cilli, wurde durch Intervention Potpeschniggs veranlaßt, mich auf seine Besitzung zu zitieren. Um das Weitere kurz abzutun, genüge das klassische veni, vidi, vici. Und so bin ich seit ein paar Tagen in Abwesenheit meines liebenswürdigen Gastwirtes Gutsherr auf Hochenegg, verfüge über einen Marstall und Equipagen und über einen sehr netten, alten, schielenden Hausdrachen, der mich mit kräftiger ländlicher Kost mütterlich bedräut und nur die eine fatale Eigenschaft hat, nicht daß er etwa verliebt in mich ist — Gott bewahre! — sondern, daß er ein sogenanntes Schweindl ist, Teller, Gläser und Eßbesteck fast gar nicht reinigt und auch im übrigen aller Sauberkeit ängstlich ausweicht. Aber sie hat — und das gibt den Ausschlag — ein braves Herz und einen guten Humor. Das Abwischen, Putzen, Abstauben und Scheuern besorge ich. Und so arbeiten wir uns ganz gut in die Hände und vertragen uns prächtig. Übrigens wird mein Hierbleiben nicht von Dauer sein, da ich schon Mittwoch oder Donnerstag meine Schritte südwärts lenken werde. Vorderhand geht's nach Triest, Venedig, wieder nach Triest und dann nach Lussin piccolo, wo ich mich dauernder in der Pension Schuhbund[2]) nie-

[2] Richtig „Pundschuh".

verlassen werde. Von dort aus sollst Du dann wieder ein Lebenszeichen erhalten von Deinem Dich allerherzlichst grüßenden

Wölfing.

Lino selbstverständlich schönsten Gruß.

52.

Lussinpiccolo, 26. Februar 1898.

Liebe teure Freundin!

Seit fast einer Woche durch heftige Schirokkostürme hier zurückgehalten, trat endlich am gestrigen Tage der langersehnte Umschwung ein; ich werde daraufhin morgen die Insel verlassen, einen Tag in Abbazia bleiben und dann nach Venedig eilen. Von dort aus werde ich ausführlicher schreiben. Heute nur noch herzlichen Gruß von Deinem

Wölfing.

53.

Lovrana, 28. Februar 1898.

Gestern nachmittag bei leidlichem Wetter die Überfahrt von Lussin nach Abbazia gemacht. Heute von Abbazia aus per Wagen nach Lovrana, um dort Wohnung zu suchen. Leider nichts gefunden. Hotels größtenteils besetzt und Privatwohnungen bereits vergeben. Verlasse heute noch Abbazia, um als dauernden Aufenhalt Salzburg zu wählen. Hoffentlich finde ich dort die gewünschte Ruhe.

Mit herzlichsten Grüßen an Lino Dein

Wölfing.

54.

(Wien, ohne Datum; vermutlich April oder Mai 1898.)

Verehrteste Freundin!

Meine Schwester Jenny trifft heute hier ein und wird ungefähr 5—6 Tage bei mir bleiben. Da ich jetzt sehr in Anspruch genommen werde, bitte ich Dich, meine Absage für Donnerstag mir nicht übel zu nehmen. Am Sonntag dürften wir (Jenny und ich) wohl eine Landpartie machen; also erst nächste Woche auf Wiedersehen. Herzliche Grüße an Dich und Lino. Dein stets getreuer

Wölfing.

55.

Traunkirchen, 26. Juni 1898.

Liebe teure Freundin!

Herzlichen Dank für Deine lieben Zeilen, aus denen ich zu meinem innigen Bedauern ersehe, daß Du Dich recht übel befindest. Eine Karlsbader Kur gebrauchen und gleichzeitig alle Phasen dieses verwünschten Heufiebers durchzumachen ist ja ein wahres Martyrium. Hoffentlich wird dieser unleidliche Zustand nicht von längerer Dauer sein und bewährt sich die Nachwirkung der Kur aufs beste. Über meinen Aufenthalt hier kann ich nur Gutes berichten. Ich lasse es mir nach Kräften wohl ergehen, gebrauche eine Milchkur, die mir sehr gut bekommt, kurz, ich tue alles, um baldigst wieder völlig hergestellt zu sein.

Tausend innige Grüße von Deinem

Wölfing.

56.

Traunkirchen, 9. Juli 1898.

Innigst verehrte Freundin!

Nach Deinen jüngsten lieben Zeilen zu schließen, dürftest Du bereits das heilkräftige Karlsbad verlassen haben, und zwar mit bestem Erfolg. Fünf Kilo Abnahme scheint mir doch schon eine ganz respektable Errungenschaft zu sein. Gratuliere zu diesem Manko. Für die mit heutiger Post eingetroffene Karlsbader Spezialität meinen allerherzlichsten Dank. Wie mütterlich Du selbst in der Fremde für mich genäschiges Leckermaul sorgst! Wahrlich, ich bin darüber tief gerührt. Hier haben wir seit einer Woche fast ununterbrochen schauderhaftes Regenwetter und man befürchtet Überschwemmungen. Schöne Aussichten! Wie lange gedenkst Du noch in Wien zu bleiben? Herzlichste Grüße an Dich und Lino von

(Durch Regen unleserlich.)

57.

Traunkirchen, 20. Auguſt 1898.

Teuerſte Freundin!

Herzlich bedaure ich den Unfall, der Dir auf dem Wege zur Alm paſſierte. Hoffentlich iſt die Heilung des Übels inzwiſchen doch ſchon ſo weit fortgeſchritten, daß Du Dir wenigſtens den Genuß des Badens in dem ſchönen blauen Waſſer geſtatten darfſt. Ich lebe hier faſt nur mehr auf und in dem See und fühle mich dabei äußerſt wohl. Möchteſt Du Dich mit Lino nicht hier für einige Zeit niederlaſſen, etwa im Gaſthof „zum Stein“, da es Euch in Techendorf[1] nicht ſonderlich gefällt und die Unterkunft beim „Stein“ eine ſehr gute ſein ſoll, wie mir letzthin Baron Schey[2] verſicherte. Ich würde, falls Ihr hieher kämt, auch Freund Faißt zitieren. Innigſte Grüße an Dich und Lino von Eurem

Wölfing.

---

[1] Techendorf am Weißenſee in Kärnten.

[2] Univerſitätsprofeſſor Joſeph Freiherr von Schey, mit Wolf langjährig befreundet.

II.

Nachwort

Erinnerungen an Hugo Wolf

von

Rosa Mayreder

Hugo Wolf im „Jägerhäusl“ des Matzenschlosses
am „Corregidor“ arbeitend

I.

Wer könnte ſagen, daß er Hugo Wolf gekannt habe? Die wenigen Freunde, die ihm nähergetreten ſind, wiſſen es alle: er war ſchwer zugänglich, er war tief verſchloſſen, und ſeine Handlungen behielten immer etwas Unberechenbares. Manche Züge an ihm erſchienen völlig rätſelhaft: für die Außenſtehenden, namentlich für jene, die gern in jedem Künſtler einen nicht ganz Zurechnungsfähigen erblicken, blieb er immer ſo unverſtändlich, daß ſie den Wahnſinn, der ihn hinwegraffte, als Kommentar ſeines ganzen Lebens betrachteten. Selbſt in dem Augenblick, als ſein erſchütterndes Schickſal ſich vollendete, ſind ſolche Stimmen laut geworden, obwohl kein Zweifel darüber beſteht, daß ſeine Krankheit eine exogene Form des Wahnſinns war, das heißt, eine ſolche, die nicht aus der angeborenen Konſtitution entſpringt.

Seither iſt Hugo Wolf der Welt als ein großer Meiſter bekannt geworden; ſie hat durch Biographien auch ſein Leben kennen gelernt. Wenn ich den Briefen, zu deren Veröffentlichung ich mich lange nicht entſchließen konnte, einige perſönliche Bemerkungen hinzufüge, ſo geſchieht es, weil ich denke, daß meine Mitteilungen über ſeine Perſon den Freunden ſeiner Kunſt nicht unwillkommen ſein werden. Ich will allerdings von Hugo Wolf nur ſprechen, wie ich ihn gekannt habe. Es mag ſein, daß dieſes Bild

ein ganz subjektives ist; aber es stammt aus gemeinsamen Erlebnissen, und seine Briefe bestätigen es in vielen Stücken.

In seinem Auftreten völlig abhängig von der Gunst oder Ungunst der Verhältnisse, konnte er seine edlen und liebenswerten Eigenschaften nur entfalten, wenn alle äußeren Störungen aus dem Wege geräumt waren, denen seine sensitive Natur allzu leicht unterlag. Und das äußere Leben war ihm feindlich, wie es allen feindlich ist, die sich ihm nicht beugen, den Großen, Selbstherrlichen, die nur dem Gesetz ihres eigenen Innern gehorchen. Hugo Wolf besaß den einen Teil dieser Größe; den anderen besaß er nicht: das Leben zu bezwingen und sich in ein Herrschaftsverhältnis zu ihm zu setzen. Er war kein Herr des Lebens, kein „überlegener" Mensch. Das erbärmlich Alltägliche mit seinen kleinen Schikanen konnte ihn gänzlich umwerfen und überwältigen; zufällige Umstände erlangten stets Gewalt über ihn und zerstörten ihm die schönsten, versprechendsten Momente des Lebens. Nichtigkeiten türmten sich für ihn zu unüberwindlichen Schwierigkeiten auf, wurden zu unabsehbaren Gefahren für ihn. Sobald er mit der Außenwelt in Berührung trat, mußte er von Konflikt zu Konflikt Spießruten laufen.

Vielleicht war die mürrische Unzugänglichkeit, in die er sich Fremden gegenüber verschanzte, nur ein notdürftiger Panzer für seine allzu sensitive Seele. Jener mißtrauische, stechende Blick unter zusammengezogenen Brauen hervor, mit dem er jede neue Erscheinung musterte, war vielleicht nur eine Frage, wieviel unangenehme Sensationen er mit dieser Bekanntschaft in den

Kauf werde nehmen müſſen. Seine hochgeſpannte nervöſe Konſtitution, die auf die leichteſte Berührung wie auf einen Schlag reagierte, war allen Widerwärtigkeiten ſchutzlos preisgegeben. In vielen Stücken der kindlichen Pſyche verwandt, führte er ein Leben der unmittelbaren Empfindung und nicht ein Leben der reflexiven Erkenntnis. Und wie ein Kind bedurfte er, um ſich harmoniſch zu entfalten, einer ſchützenden Hand, damit ihm alle Einflüſſe ferne blieben, die ihn verſtören und irritieren konnten. Erſt wenn dieſe Einflüſſe beſeitigt waren, unter vertrauten Menſchen, in einem ausgewählten Kreiſe, der nach den Bedürfniſſen ſeiner ewig vibrierenden Seele temperiert war, in einer Atmoſphäre von Liebe und Ehrfurcht für den Künſtler Hugo Wolf konnte der Menſch Hugo Wolf aus ſich heraustreten. Ehrfurcht, nicht vor ihm als Privatmann, aber Ehrfurcht vor ihm als Künſtler — und er unterſchied hier ſehr genau — das war das Element, das er bedurfte, um im Verkehr mit anderen ganz er ſelbſt zu werden. Dafür hatte er die feinſte Empfindung; er erriet es aus bloßen Nuancen des Benehmens. Ja, nichts ſtimmte ihn beſſer, als wenn er erraten konnte; er liebte die ſtummen Anzeichen, die ſchweigende Ergriffenheit, die keinen Ausdruck ſucht, weil ſie zu tief für jeden Ausdruck iſt. Er wollte nur fühlen, daß er ein König über die Herzen war — wo er die volle Sicherheit ſeiner Herrſchaft gewonnen hatte, wurde er anſpruchslos, gütig, teilnahmsvoll, da offenbarte ſich ſeine warme, reine Menſchlichkeit in wunderbaren Zügen. Dieſes Bedürfnis, Macht über andere zu haben, entſprang den edelſten Inſtinkten ſeines Weſens. Herrſchaft war die Bedingung

seiner großen Eigenschaften. Das unterschied ihn so sehr von gewöhnlichen Naturen: er mißbrauchte seine Macht nicht, wenn ihm alle Macht in die Hände gegeben war, er beschränkte sich selbst, wo ihm unbeschränkte Freiheit eingeräumt war. Nie hat jemand vergeblich an seinen Großmut appelliert. Unzugänglich dem sogenannten vernünftigen Zureden, unzugänglich jedem äußeren Zwange, unzugänglich selbst der bittenden Überredung, war er für alles zu haben, wenn seine Großmut oder sein Mitleid erregt wurde.

Aber was man „Rücksicht nehmen" heißt, hat er nicht gekannt; und da unser ganzes geselliges Leben auf einem weitverzweigten System von Rücksichten aller Art beruht, blieb er ein Fremdling darin und von den Annehmlichkeiten ausgeschlossen, die man sich durch Rücksichtnehmen verschaffen kann. Er kannte nur das eine Ziel und nur den geraden Weg; die äußerlichen Mittel, mit denen der Erfolg herbeigeführt wird, verachtete er auf das Tiefste. Was konnten ihm, in dessen Seele das künstlerische Schaffen die Gewalt religiöser Inbrunst besaß, Rücksichten der Lebensklugkeit oder Rücksichten der Dankbarkeit bedeuten, sobald sie nicht im Einklang standen mit dem, was ihn ganz erfüllte? Daß er in einer völlig bedingten Welt ein völlig unbedingtes Wesen war, darin lag seine Größe, das Unvergleichliche und Einzigartige seiner Persönlichkeit.

Am stärksten äußerte sich diese Unbedingtheit natürlich auf dem Gebiete der Musik; für unzulängliche Leistungen ließ er keine wie immer geartete Entschuldigung gelten und strafte sie, als ob sie moralische Verfehlungen

wären. Die Schönheit einer Sängerin hat ihn nie bestochen und das Metall einer Stimme war ihm gleichgültig, wenn sich nicht das hohe musikalische Verständnis damit verband, das er forderte. Auch theoretische Fachleute konnten es ihm gewöhnlich nicht recht machen; so selten es sich damals ereignete, daß ein Berufsmusiker oder Rezensent sich für ihn einsetzte, so wenig war er geneigt, Nachsicht walten zu lassen, falls dies nicht in einer ihn befriedigenden Weise geschah. Schmerzlich enttäuscht zitierte er einmal anläßlich eines Artikels, von dessen Autor er sich große Stücke versprochen hatte: „Ich horchte auf ein Echo und hörte nur Lob.“ Ja, seine Unbestechlichkeit ging so weit, daß er einem Freunde, der sich für seine Sache mit größter Hingebung eingesetzt hatte, ein Manuskript, das in einem etwas holperigen Stil sehr viel Überschwänglichkeit bot, verdrießlich mit den Worten zurückgab: „Lieber Freund, lernen S' zuerst deutsch schreiben, bevor S' über mich schreiben.“

Ganz verhaßt waren ihm Lobeserhebungen, die Mangel an wirklichem Verständnis verrieten. Sie ärgerten und reizten ihn so sehr, daß ihn die Absicht, der sie entsprangen, durchaus nicht milder stimmte. Er konnte in der Ablehnung solcher Huldigungen bis zur Bosheit gehen und scheute, um sie bloßzustellen, selbst vor mühsamen Anstalten nicht zurück. Einem älteren Freunde, dessen schrankenloser Beifall seinen Verdacht erweckte, trug er einmal aus dem Manuskript ein neues Lied vor. Wolfsche Kompositionen sind nicht durchwegs beim ersten Anhören zu verstehen. Deshalb hatte er es lieber, wenn man entschuldigend sagte: „Das verstehe ich noch nicht recht“, als wenn man

gleich mit konventionellen Redewendungen in Bewunderung ausbrach. Der Freund nun rief, als Wolf geendigt hatte, begeistert wie immer aus: „Wolf, diesmal hast du dich selbst übertroffen!“ Das Lied stammte aber von einem damals sehr beliebten italienischen Komponisten der banalen Art; Wolf hatte sich eigens der Mühe unterzogen, es abzuschreiben, um seinen überschwänglichen Freund auf die Probe zu stellen. Und zur Strafe enthüllte er ihm sogleich den Betrug, indem er ihm eröffnete: „Siehst, was du für ein Schaf bist . . .“ Ich selbst entging dem gleichen Schicksal nur durch den Umstand, daß ich Verständnis aufs erste Hören nicht vortäuschte. Denn er brachte jenes Manuskript auch zu mir; und schon hatte er es aufs Pult gelegt, um es mir vorzuspielen, da besann er sich eines andern. „Na, ich will Sie nicht auch aufsitzen lassen“, sagte er und erzählte mir die Geschichte mit diabolischem Gelächter. Dann schenkte er mir das gefälschte Manuskript, das ich noch heute aufbewahre.

Es versteht sich von selbst, daß er, wenn er vor andern musizierte, die äußerste Aufmerksamkeit und Hingebung forderte. Jedes Geräusch, selbst das Ticken der Uhr, brachte ihn dabei außer Fassung; solange ein Stück dauerte, durfte niemand ins Zimmer treten. Das hielt er für einen groben Verstoß gegen die Wohlanständigkeit, und er selbst achtete unverbrüchlich darauf, ihn einem anderen Musizierenden gegenüber nicht zu begehen. Vergaß sich aber ein Zuhörer so weit, während seines Spieles Unruhe zu verursachen oder gar mit einem andern geflüsterte Worte zu tauschen, dann gab es keinen Pardon. Das widerfuhr einer angesehenen Schriftstellerin, die

durch ihren freundschaftlichen Verkehr mit Nietzsche bei Wolf das höchste Interesse erweckte. Sie weilte zur Zeit, als er unser Hausgenosse war, in Wien, und er brannte so sehr darauf, mit ihr zusammen zu kommen, daß ich mich entschloß, ihre Bekanntschaft zu suchen, um sie zu mir zu bitten und auf diese Weise seinen Wunsch zu erfüllen. Seine festliche Erwartung war groß; er hatte sorgfältig Toilette gemacht und eine Anzahl seiner Lieblingskompositionen ausgewählt, mit denen er sich ihr als der, der er war, vorzustellen gedachte.

Leider zeigte es sich, daß die Dame zwar eine ungewöhnlich interessante Persönlichkeit, aber durchaus nicht so musikalisch war, wie Hugo Wolf voraussetzte. Nachlässig hingelehnt hörte sie mit gleichgültiger Miene zu und ließ sich verleiten, während des Spieles zu ihrem Nachbar wiederholt Bemerkungen zu machen. Einem weniger angesehenen Gast hätte Wolf sogleich den Herrn gezeigt; diesmal schien er, abgelenkt durch die vertrauten Freunde, die sich wohlweislich dicht um ihn drängten, seinen Unmut zu überwinden. Aber er machte keinen Versuch, nach Beendigung des Spieles mit der Dame, die kennen zu lernen er so glühend gewünscht hatte, ein Gespräch anzuknüpfen — und als wir zu Tisch gingen, war er verschwunden. Er hatte sich unbemerkt aus der Wohnung entfernt und sich mit einem Stück Brot als Abendessen begnügt, nur um nicht mit ihr an einem Tische sitzen zu müssen.

Das scheinbar Widerspruchsvolle, daß er jede persönliche Huldigung abwehrte und zugleich die unbedingteste Ehrfurcht für sich als Schaffenden forderte, löst sich

auf, wenn man weiß, wie er selbst darüber dachte. Einige Äußerungen sind mir unvergeßlich, weil sie mir den Schlüssel zu seinem Wesen nach dieser Richtung zu geben scheinen. Er sagte mir einmal in seiner drastischen Ausdrucksweise — und die urwüchsige Derbheit seiner Sprache hat wohl dazu beigetragen, daß die feine und vornehme Empfindung, die sich dahinter verbarg, von vielen nicht bemerkt wurde —:

„Wenn jemand bloß mich, meine Person, liebt und schätzt, so pfeif' ich darauf. Meine Werke, meine Musik muß er lieben und schätzen, für die muß er sich über alles interessieren — meine Person ist dabei ganz Nebensache."

Und ein anderesmal:

„Wenn ich einmal nicht mehr komponieren kann, dann braucht sich niemand mehr um mich zu kümmern, dann soll man mich auf den Mist werfen, dann ist alles aus für mich."

Als sich die Redaktion einer Musikzeitschrift an ihn mit der Bitte um eine autobiographische Skizze und ein Porträt wandte, antwortete er auf einer Postkarte: „Ich heiße Hugo Wolf, bin am 13. März 1860 geboren und derzeit noch am Leben. Soviel genügt als Biographie. Die blöde Fratze tut nichts zur Sache." Das erzählte er mir voll Zorn über „die Abgötterei mit der Person, die da getrieben wird, statt daß solche Blätter ordentliche, sachliche Berichte brächten."

Dieser Auffassung angemessen war auch sein Verhältnis zum Publikum. Die übliche Form, in welcher der Beifall kundgegeben wird, der Applaus, verletzte ihn; er fluchte vor jedem Konzert, in dem er selbst seine Lieder

begleitete, über das „scheußliche Geräusch, das einem nach jedem Stück die Ohren zerreißt", und er pflegte sich nicht zu verneigen. Bei dem letzten Konzert, das er selbst gab — am 22. Februar 1897 — wollte er allen Ernstes auf die Programme drucken lassen: „Applaudieren verboten", und nur den eindringlichen Vorstellungen seiner Freunde gelang es, ihn davon abzuhalten. Damals geschah auch das Unerwartete, daß er aufstand und sich verneigte, als nach der ersten Vorführung seiner „Morgenstimmung" der Applaus kein Ende nehmen wollte. Auf dem Nachhauseweg sagte er zu mir: „Haben Sie bemerkt, daß ich heute dem Publikum eine Ehre erwiesen habe? Nach der Morgenstimmung, die wirklich schwer zu verstehen ist, war zu meinem Erstaunen ein besonders intensiver Beifall. Da hab' ich mir gedacht: Also gut, wenn ihr so viel Verständnis habt, will ich euch auch dafür belohnen — und bin aufgestanden und habe mich verbeugt."

Nur sofern er schaffender Künstler war, maß er sich Wert und Würde bei. Etwas Mystisches lag für ihn in diesem Schaffen, das über ihn kam wie eine göttliche Eingebung — ein Zug übrigens, den er mit anderen großen Musikern teilte. Nicht reflexiv bewußt, aber als imaginatives Bild seiner Wesenheit hegte er die Vorstellung, daß der Genius ihn, den armen kleinen Wolf, der an sich nichts war und keine Beachtung verdiente, als Werkzeug erwählt hatte, um sich in seiner ewig neuen Fülle aus ihm zu verkünden. Deshalb war ihm auch seine Arbeit das Erste und Höchste, und nie hat er andere Götter über den einen gesetzt.

Für jeden, der gefühlsmäßig oder aus Einsicht die-

ser Auffassung entgegenkam, wurde der Verkehr mit Hugo Wolf zu einer Quelle unvergleichlicher Erlebnisse. Dann offenbarte sich seine wahre Persönlichkeit: voll Selbstbewußtsein, aber ohne Anmaßung, voll Stolz, aber ohne Hochmut, voll Eigenart, aber ohne Selbstgefälligkeit. Sobald er hingegen nur eine Spur von Gleichgültigkeit oder selbst von Gönnerhaftigkeit zu bemerken glaubte, kehrte er gleich seine borstige Seite hervor. Eines Tages begegnete ihm der Bildhauer Tilgner, mit dem er vor Zeiten, als er noch in vielen Wiener Kreisen verkehrte, oft zusammengetroffen war. Der berühmte Künstler faßte in seiner jovialen Weise den viel jüngeren Wolf an der Schulter und sagte etwas leutselig: „Nun, Wolf, was treiben Sie immer? Warum sieht man Sie gar nicht mehr?“ Unwirsch befreite sich Wolf von der Hand auf seiner Schulter: „In welcher Welt leben denn Sie, daß Sie nicht wissen, was ich treibe?“ versetzte er und ging davon.

Aber wenn es selbst seinen intimen Freunden nicht immer gelang, den Unbilden, die seine nervöse Disposition mit sich brachte, auszuweichen und die wechselvollen Stimmungen, denen er unterworfen war, konfliktlos zu bestehen, so entschädigte er sie doch, auch abgesehen von seiner Musik, durch die Vielseitigkeit seines Geistes, durch die Empfänglichkeit seines Gemütes, durch seinen Sinn für Humor, und nicht zuletzt durch seine Freudefähigkeit. Wer nicht Hugo Wolf sich freuen gesehen hat, der weiß nicht, was Freude heißt!

Im Gegensatz zu anderen genialen Menschen, die so erfüllt sind von dem Leben und Weben in ihrem eigenen

Innern, daß sie wenig Teilnahme für andere aufbringen können, war Hugo Wolf der mannigfaltigsten geistigen Interessen fähig, ein ausgezeichneter Zuhörer, dem zu erzählen ein großes Vergnügen war. Denn seine Eindrucksfähigkeit äußerte sich in der lebhaftesten Weise auch bei Dingen, die mit der Musik nichts zu tun hatten. So verfolgte er aus Anteil an meinem Mann, der damals an dem Regulierungsplan der Stadt Wien arbeitete, mit gespanntestem Interesse den Kampf um die Veränderungen, die an der Inneren Stadt vorgenommen werden sollten, und ließ es sich nicht verdrießen, Vorträge darüber im Ingenieur- und Architektenverein mitanzuhören.

Und obwohl ihm, der eine herrische Natur und dem weiblichen Geschlecht seinem ganzen Wesen nach nicht sehr geneigt war, nichts ferner liegen konnte als die Frauenbewegung, in deren Dienst ich mich damals eben stellte, beschäftigte er sich doch auch mit der Literatur dieses Gebietes, nachdem er erfahren hatte, welches Interesse es für mich besaß. Unter anderm las er die ebenso einseitige als frauenfeindliche Broschüre des Chirurgen Albert gegen das Frauenstudium. Ganz aufgebracht kam er zu mir gestürzt: „So was ist ja nicht auszuhalten!“ rief er; „Hat denn da niemand was darauf erwidert?“ Und als er erfuhr, daß eine Gegenschrift von Harnack erschienen sei, konnte ich sie für ihn gar nicht rasch genug hervorsuchen. „Nur schnell her damit!“ rief er einmal übers andere, „nur schnell her damit!“ und dann setzte er sich in den Fauteuil und genoß mit solcher Genugtuung die Harnackschen Ausführungen, als ob sein eigenes Schicksal von der Zulassung der Frauen zur Universität abhinge.

II.

Schon seit dem Ende der achtziger Jahre trug sich Hugo Wolf mit dem Wunsche, einen geeigneten Stoff für eine Oper zu finden, und seine Wahl fiel endlich auf jene Novelle des Pedro de Alarcon, die unter dem Titel „Der Dreispitz“ als eine Perle der Weltliteratur bekannt ist. Er versuchte, sich selbst ein Opernbuch daraus zu machen; aber er scheiterte an den technischen Schwierigkeiten, welche die Übertragung aus der novellistischen Form — der gerade dieses Werk seine anziehendsten Vorzüge verdankt — in die dramatische mit sich bringt.

Freunde Wolfs legten mir damals den Gedanken nahe, für ihn diesen Text zu bearbeiten. Ich kannte Hugo Wolf persönlich noch gar nicht und seine Lieder nur sehr wenig; aber von der Zustimmung dieser Freunde während der Arbeit aufgemuntert, brachte ich die nicht ganz dankbare Aufgabe trotz mancher Zweifel zu Ende. Der Zweifel sollte Recht behalten: Hugo Wolf, dessen Stimmung sich inzwischen von dem heiteren und simplen Gegenstand der Novelle abgewendet hatte, lehnte das Textbuch ab. Es hatte ihn vollkommen kalt gelassen.

Einige Monate später lernte ich Hugo Wolf im Café Grienstеidl kennen. Unsere Bekanntschaft begann unter schlechten Auspizien; wir gerieten alsbald in eine Diskussion über Ibsens eben erschienenes Drama „Hedda Gabler“. Hugo Wolf war zu jener Zeit noch ein heftiger

Gegner Ibsens und der modernen Literaturbewegung; wir konnten uns daher durchaus nicht verständigen. Die Rücksichtslosigkeit und Schroffheit Wolfs, deren Legende reichhaltig genug war, kannte ich vom Hörensagen; und ich teilte damals noch jene Auffassung, die da lautet: jeder Mensch, und auch der Künstler muß eben im Verkehr mit anderen Menschen gewisse Rücksichten nehmen. Solange man diesen „Muß eben"-Standpunkt einnahm, war man für Hugo Wolf nicht reif. Der Umgang mit ihm hat mich bald eines Besseren belehrt, und dann erst sah ich, daß nicht weniger als alle Leidenschaft auch alle Zartheit, Lieblichkeit, Innigkeit der Empfindung, für die er in seiner Musik so wundersam ausdrucksvolle und so unendlich mannigfaltige Akzente gefunden hat, aus dem tiefen Brunnen seiner Persönlichkeit strömte.

Trotz jener gefährlichen Meinungsdifferenz in Sachen Ibsens wurde mir Hugo Wolf nicht feind; hie und da kam er seither auf Besuch zu uns und ließ sich sogar dazu herbei, Lieder vorzutragen, obwohl er die Pianinobesitzer, unter die ich damals noch zählte, im allgemeinen nicht als musikalisch zurechnungsfähig betrachtete.

Fünf Jahre vergingen mittlerweile, ohne daß er ein Textbuch gefunden hätte, das ihm zusagte. Seine literarischen Neigungen aber waren andere geworden. Er, der Wagnerianer strenger Observanz, lernte Friedrich Nietzsche kennen; und dieser große Künstler des Wortes gewann über den geistreichen ästhetischen Feinschmecker, der in Wolf steckte, entscheidende Gewalt — was jedoch nicht im entferntesten so zu verstehen wäre, als hätte er sich von Wagner abgewendet.

Als er nun bei seinem Suchen nach einem Opernstoff wieder auf die Alarconsche Novelle zurückkam, fesselte ihn dieses überlegene, spöttische, lachende Buch mehr denn je. Abermals fand sich jemand, der ein Libretto daraus herzustellen unternahm. Da erinnerte sich Hugo Wolf an jene alte Bearbeitung von mir, die ihm nur dunkel in Erinnerung war. Er erbat sie sich, um zu vergleichen.

Welchen Eindruck er nunmehr davon empfing, schildert er auf seine ungestüme Weise in einem Briefe vom 18. Jänner 1895 an einen Mannheimer Freund:

„Ein Wunder, ein Wunder, ein unerhörtes Wunder ist geschehen! Der langersehnte Operntext hat sich endlich gefunden. Fix und fertig liegt er vor mir, und ich brenne nur so vor Begierde, mich an die musikalische Ausführung zu machen . . .“

Ich habe niemals etwas Bestimmtes über die Gründe erfahren, die diese gänzliche Wandlung seines Urteils bewirkten. Er selbst redete nie davon; und ich merkte, daß ihn jede Erinnerung an seine ursprüngliche Ablehnung peinlich berührte.

Denn jetzt war sein Beifall ein ungeteilter. Was ich seinerzeit als einen bloßen Entwurf betrachtet hatte, als eine Basis für eventuelle gemeinsame Besprechungen, das nahm er nun mit enthusiastischer Freude als etwas Vollendetes hin, ohne zu mäkeln und zu kritisieren. Ein Bedenken gegen das trochäische Versmaß, das er anfänglich hatte, gab er auf, als ich ihm eine teilweise Bearbeitung in Jamben vorlegte, so sehr liebte er die erste Fassung. Nur höchst ungern oder gar nicht wollte er Änderungen, die ich selbst vorschlug, zulassen. Als ich später in ihn drang,

die zweite Hälfte des letzten Aktes wesentlich zu kürzen, schrieb er mir den Brief vom 8. November 1895 mit seiner entschiedenen Abwehr solcher Zumutungen.

Auch als nach der ersten Aufführung in Mannheim der Direktor des Straßburger Theaters, Krückl, ihm antrug, die Oper trotz ihrer Schwierigkeit zu bringen, wenn er sich zu einer Änderung des vierten Aktes verstünde, lehnte er mit Entrüstung ab. Erst dem Hofkapellmeister Fuchs, der sich auf das Lebhafteste für das Werk interessierte, gelang es, ihn von der Notwendigkeit einer Änderung zu überzeugen. Krückl hat auch, als er davon hörte, sein Wort unverzüglich gehalten; aber der Unstern, unter dem die Bühnenlaufbahn des „Corregidors" bisher stand, wollte es, daß beide, Krückl sowohl als Fuchs, durch den Tod verhindert wurden, ihre künstlerische Kraft noch weiter für das Werk einzusetzen.

Alle jene Änderungen jedoch, die Wolf selbst von mir wünschte — es waren größtenteils Verlängerungen lyrischer Stellen, wie sie der musikalische Satz notwendig machte — nahm er mit der größten Dankbarkeit, meistens geradezu mit Entzücken auf. Da fand er jede Zeile „herrlich"; und so sehr respektierte er das Wort, daß er jede geringfügige Umstellung, die er vornahm, ausdrücklich anzeigte und aus den Forderungen der musikalischen Deklamation begründete. Niemals hat wohl ein Komponist seinen Librettisten schonender behandelt, als der wegen seiner wilden Eigenwilligkeit gefürchtete und verschrieene Hugo Wolf.

* *
*

An einem regnerischen Sonntag im April 1895 betraten wir eines der stimmungsvollen alten Häuser von Perchtoldsdorf. Und über die enge Wendeltreppe herab eilte ein kleiner, zierlicher Mann in einem gestrickten Wams mit Atlasärmeln. Seine schwarzen Augen leuchteten; er streckte uns beide Hände entgegen, Miene und Gebärde voll von einem unbeschreiblichen Ausdruck glückseligen Stolzes, wie ihn ein Mensch empfindet, der für seine Gäste ein königliches Geschenk bereit hält.

Hugo Wolf hatte an diesem Tage den kleinen Kreis seiner Intimen zu sich geladen, um ihnen zum erstenmal Partien aus dem „Corregidor" vorzuspielen. Er bewohnte in Perchtoldsdorf das Landhaus der ihm eng befreundeten Familie Werner. Leerstehende Sommerwohnungen dienten ihm öfter, wenn er arbeitete, als Asyl; um den Preis der Ruhe, der Ungestörtheit, der Weltabgeschiedenheit nahm er das düster Unbehagliche in den Kauf, das alle diese Wohnungen an sich haben, wenn die ihnen entsprechende Jahreszeit vorüber ist.

Hier aber hielt er sich besonders gerne auf. Aus seinen Fenstern sah er vor sich einen Vordergrund von Gärten und Feldern und weit draußen am Horizont den braunen Dunst der Stadt. Ein seitliches Fenster öffnete einen Blick auf den Abhang des Kreuzberges, wo halbversteckt von Geäst und Gebüsch ein hölzernes Gartenhäuschen im Stil der Biedermeierzeit stand — für Hugo Wolf das

„Häuslein windebang“ aus jenem reizenden Mörikeschen Lied.

Am 1. April war er hier eingezogen, um mit der Komposition der Oper zu beginnen. Ungefähr drei Wochen später hatte er schon die größere Hälfte des ersten Aktes, sowie einen Teil des zweiten in Reinschrift fertig und alle leitenden Themen festgestellt. Eine Leistung bewunderungswürdiger Arbeitskraft — denn man weiß, mit welcher leidenschaftlichen Innigkeit er sich in seine Texte versenkte, und wie völlig er mit seinem ganzen Empfindungsleben in dem Stoffe aufging, den er erwählt hatte. Sein Wesen verschmolz mit der Dichtung, während er sie komponierte; er stieg in ihren tiefsten Grund hinab, um ihr eigenstes Leben als musikalische Gestalt daraus emporzuheben.

Die Arbeit nahm ihn so vollständig in Besitz, daß er außer Stande war, in Zeiten der Produktivität das gewöhnliche Großstadtleben auszuhalten. Er erlebte die Vorgänge, die er musikalisch interpretierte, mit glühender Heftigkeit und zugleich alle Wonne und Qual, von der ein Schaffen begleitet war, das ganz den Charakter einer vom persönlichen Wollen unabhängigen Inspiration trug.

In dieser seelischen Verfassung übersiedelte er Mitte Mai nach Schloß Matzen bei Brixlegg in Tirol, wo er die Gastfreundschaft einer seiner wärmsten Anhängerinnen, der Baronin Frida Lipperheide aus Berlin und ihres Gatten genoß. Dort bewohnte er einsam das auf der Anhöhe des umfangreichen Parkes liegende Jägerhäuschen; die Zeit, die er, ganz seiner Arbeit und den wundervollen Erlebnissen seiner fiktiven Welt hingegeben,

in dieſer idylliſchen Zufluchtsſtätte verbrachte, darf man wohl als einen der Höhepunkte ſeines an äußeren Freuden und Annehmlichkeiten ſo armen Daſeins bezeichnen. Und von dort telegraphierte er mir am 9. Juli: „Finis coronat opus.“

Drei Monate und neun Tage hatte er daran gearbeitet, in einer faſt ununterbrochenen, äußerſten Anſpannung ſeiner phyſiſchen und geiſtigen Kraft, mit einem wahrhaft fanatiſchen Fleiß und Eifer. Die einzigen Unterbrechungen waren die Reiſe von Perchtoldsdorf nach Matzen und ein Ausflug geweſen, den er anfangs Juni mit Baron Lipperheide an den Achenſee machte. Sonſt konnten ihn weder die Einladungen ſeiner Gaſtfreunde, noch das ſchöne Wetter — und wie ſehr liebte er die Sonne, Berg und Wald! — von ſeinem Schreibtiſch weglocken.

Dann aber, bevor er ſich an die Inſtrumentierung der Partitur begab, machte er von einem ebenſo feinfühligen wie großherzigen Anerbieten Gebrauch, das ſeine Gaſtgeber ihm geſtellt hatten. Während ſie ſelbſt noch in Berlin weilten, ſollte Hugo Wolf ſich ganz als freier Herr der Beſitzung fühlen; und ſo räumten ſie ihm auch das Recht ein, in dem ſogenannten alten Schloß, das am Eingang des Parkes in einiger Entfernung von dem neuen Wohngebäude lag, alle Freunde zu beherbergen, die er einladen wollte. Für ihre Unterkunft und Verpflegung war durch eine Wirtſchafterin und anderes Perſonal glänzend geſorgt.

Seiner Einladung folgend, verbrachten wir dort fünf Tage, die ebenſo reich an Abwechſlung wie an Sonder-

barkeiten waren. An sich keineswegs von Bedeutung, gewinnen diese Matzener Erlebnisse allenfalls Interesse als Beitrag zur Charakteristik der genialen Psyche, in der Impulse und Hemmungen in einem anderen Verhältnis stehen als bei dem Durchschnittsmenschen. Aus diesem Gesichtspunkte will ich einiges davon mitteilen.

Wir kamen an einem glühend heißen Nachmittag auf der Station Brixlegg an. Wolf hatte uns in der Lipperheideschen Equipage abholen wollen; aber es war weit und breit weder von ihm noch von der Equipage eine Spur zu entdecken. Während wir erwogen, ob wir in der Hochsommersonne den halbstündigen Weg ins Schloß zu Fuß zurücklegen oder abwarten sollten, kam der Wagen angerollt, und der Kutscher bedeutete uns auf unsere Frage, er sei von Herrn Wolf auf den Bahnhof zur Ankunft dieses Zuges beordert worden.

Ungefähr auf halbem Weg, an einer Strecke, wo die Fahrbahn in einem mannshohen Einschnitt zwischen den Feldern hinführt, sahen wir plötzlich oben auf dem Feldweg uns entgegen ein Männlein daherschießen. Es war Wolf, der, hochrot im Gesicht und schweißtriefend, den Kutscher mit wütenden Worten überfiel: „Sie elender Kerl, wie haben Sie sich unterstehen können, ohne mich wegzufahren? Na warten Sie, das werde ich Ihnen eintränken, Sie niederträchtiger Fallott“ — so tobte er, ohne uns zu beachten und ohne die Entschuldigung des Kutschers, daß er zu spät gekommen wäre, wenn er länger gewartet hätte, anzuhören. Schimpfend und fluchend sprang er den Abhang herunter und in den Wagen, wo ihm mein Mann den Platz an meiner

Seite einräumte und auf den Bock ſtieg. Unbeſänftigt ſchleuderte Wolf noch eine Weile Drohungen und Beſchimpfungen gegen den Rücken des Kutſchers, die zu unterbrechen ich jeden Verſuch aufgeben mußte. Dann entſtand eine kleine Pauſe; ſein Geſicht verwandelte ſich, und mit ſeiner ſonnigſten Miene ergriff er meine Hände und ſagte: „Alſo willkommen in Matzen! Wie ich mich über Ihren Beſuch freue, davon können Sie ſich keine Vorſtellung machen!“ Erſt beim Ausſteigen bemerkte er, daß er auf dem Ehrenplatz im Wagen ſaß: „Ja, wie bin ich denn zu dieſem Platz gekommen? Da gehörſt doch du her, Mayreder! Wie biſt du denn auf den Bock gekommen? Was hab' ich denn da gemacht?“ Er konnte ſich über ſeinen faux pas als Hausherr die längſte Zeit nicht beruhigen. Nachher führte er uns mit überſtrömender Glückſeligkeit in die ſchönen Zimmer, die für uns bereit ſtanden, zeigte uns das neue Schloß, den Park und ſein reizendes Aſyl, das Jägerhäuschen. Der Abend verging in der heiterſten Stimmung und mit Vorbereitungen zu einer großen Bergpartie, die Hugo Wolf in Gemeinſchaft meines Mannes gleich am folgenden Tag unternehmen wollte.

Es war die Beſteigung des Sonnwendjochs, von deſſen ausſichtsreicher Höhe der Sonnenaufgang genoſſen werden ſollte. Aber das Wetter ſpielte den Touriſten einen ſchlimmen Streich. Nachdem ſie bei reinſtem Himmel den erſten Teil des Weges bis zu einer Heuhütte zurückgelegt hatten, in der ſie übernachteten, um am nächſten Morgen ſchon um zwei Uhr früh, noch in völliger Finſternis, bei Laternenſchein den Aufſtieg fortzuſetzen, nötigte ſie dichter

Nebel und zunehmender Regen, noch vor Erreichung des Gipfels den Rückweg anzutreten. Als der Abstieg glücklich bestanden war, mußten sie noch einen mehrstündigen Talweg bei strömendem Regen überwinden — für Wolf der beschwerlichste Teil der Partie. Denn während er als Schnelläufer bergauf und bergab immer der erste war, machte sich in der Ebene die Kürze seiner Beine unvorteilhaft geltend, und er blieb trotz größter Anstrengung hinter seinem langbeinigen Gefährten zurück. Das verdroß ihn mehr als alle anderen Unbilden der mißglückten Partie. Aber indes sich mein Mann von ihren Strapazen gleich nach der Rückkehr in einem ausgiebigen Schlaf erholte, setzte sich Wolf ungesäumt wieder, wie alle Tage, an die Arbeit — eine Überbeanspruchung seines Organismus, die seine Laune gründlich verdarb und wohl die Erklärung für die anschließenden Vorfälle bildet.

Bald nachdem Hugo Wolf nach seiner Klause abgezogen und mein Mann ins Bett verschwunden war, wurde mir ein Besuch gemeldet. Es war ein Freund Wolfs, den wir bei jener ersten Vorführung der Corregidor-Musik in Perchtoldsdorf kennen gelernt hatten. Ich erklärte ihm die Situation und wir überlegten eingehend, ob es unter solchen Umständen geraten sei, Hugo Wolf sogleich aufzusuchen. Da das Mittagessen, das in der Halle unter unseren Zimmern serviert wurde, nahe bevorstand, kamen wir überein, daß es das Beste wäre, der Ankömmling erwarte seinen Gastgeber hier bei uns.

Die Mittagsglocke war schon eine Weile verklungen und die Suppe stand ausgekühlt auf dem Tisch, als Hugo Wolf blaß und übernächtig den Park herabkam.

Beim Anblick des Gaſtes verfinſterte ſich ſeine Miene noch mehr; er begrüßte ihn mit einem dürren „Guten Tag“, und ſetzte ſich ſchweigend zu Tiſch. Mühſam hielten wir ein dürftiges Geſpräch aufrecht, in das ſich Wolf mit keinem Wort einmiſchte; die Anreden und Mitteilungen des Gaſtes ließ er völlig unbeantwortet. Gegen Schluß des Mahles aber richtete er unter zuſammengezogenen Brauen einen feindſeligen Blick auf ihn und ſagte unvermittelt: „Hab' ich Sie denn überhaupt eingeladen?“ Der Gaſt, der Hugo Wolf länger kannte als wir und wohl auch mit ſeinen Eigenheiten vertraut war, zog geiſtesgegenwärtig ſeine Brieftaſche heraus und entnahm ihr eine Poſtkarte mit Wolfs eigener Handſchrift. „Überzeugen Sie ſich ſelbſt, Herr Wolf“, ſagte er lächelnd, indem er ihm das Dokument überreichte. Mißtrauiſch aufmerkſam betrachtete es Wolf von allen Seiten; dann ſagte er trocken: „Merkwürdig!“

Und kaum war der letzte Gang abgetragen, als er ſich ohne ein weiteres Wort wieder entfernte. Betreten ſahen wir den ſo unzweideutig abgelehnten Eindringling an, der uns zu ſeiner Rechtfertigung die im freundſchaftlichſten Ton gehaltene Einladung auf der Poſtkarte zeigte, im übrigen die Sache aber gar nicht ſo ernſt nahm wie wir. Er beſchloß, den Stier bei den Hörnern zu packen, Wolf im Jägerhäuschen aufzuſuchen und ihn zur Rede zu ſtellen, wenn auch unter Gefahr, hinausgeworfen zu werden. Von unſeren bänglichen Segenswünſchen begleitet, machte er ſich auf den Weg, indes wir uns zu einer Sieſta zurückzogen.

Zwei Stunden vergingen. Der Regen hatte mittler-

weile aufgehört, Sonnenſchein begann das Gewölk zu durchbrechen. Da hörten wir vom großen Teich her, der ſeitlich neben dem Hauſe lag, fröhliches Gelächter und Geplätſcher. Kein Zweifel, das war Wolfs Stimmel Und richtig — als wir hinunterkamen, ſahen wir Wolf mit jauchzender Geſchäftigkeit unter Beiſtand des Gaſtes den Kahn vom Ufer losmachen und beſteigen. Dabei floß er von Zärtlichkeit für den Freund über, der im Begriffe ſtand, ihm die Anfangsgründe des Ruderns beizubringen. Was uns vollends überraſchte, war, daß die beiden in der Zwiſchenzeit Bruderſchaft miteinander gemacht hatten, während ſie noch bei Tiſch auf dem Siefuß ſtanden.

Die Gründe dieſes Umſchwunges ſind nie ganz aufgeklärt worden. Ob es bloß die körperliche Übermüdung war, aus der die ſchlechte Laune Wolfs entſprang, oder ob er dem Gaſt übelgenommen hatte, daß er ihm und dem Corregidor nicht ſogleich bei der Ankunft ſeine Aufwartung machte —? Die Verſtimmung aber ſchwand in dem Augenblick, als Wolf, den Bitten des Gaſtes willfahrend, ſich ans Pianino ſetzte, um aus dem „Corregidor“ vorzuſpielen. In der Welt ſeiner Muſik fand Hugo Wolf ſich ſelbſt wieder und verlor ſich nicht mehr, ſolange wir ſeinen entzückenden Aufenthalt im Matzener Parke teilten.

* *
*

Die Instrumentierung beschäftigte ihn bis Ende Dezember. Trotz manchen Ungemaches, das die schlechte Jahreszeit für ihn mit sich brachte, wich er nicht von der Stelle, ehe der letzte Federstrich gemacht war. Und nicht nur Kälte und Regenwetter bereiteten ihm Unannehmlichkeiten. Bei anbrechendem Herbst hatte sich das Schloß mit Gästen gefüllt, und diese bunte Gesellschaft verleidete ihm den Aufenthalt.

Dennoch harrt er tapfer aus. Die außerordentliche Willenskraft, die er hier aufbringt, ist um so bemerkenswerter, als er im gewöhnlichen Leben nicht geneigt und auch gar nicht imstande war, sich irgendwie Zwang aufzuerlegen. Wo es sich aber um seine Arbeit handelt, schreckt er vor keiner Selbstüberwindung zurück; da zeigt sich der innere Trieb in seiner ganzen dämonischen Gewalt und behauptet sich siegreich in diesem sonst so labilen Nervensystem.

Zu Neujahr 1896 kehrte er nach Wien zurück, voll froher Hoffnungen auf die Zukunft, auf den Erfolg seiner Oper. Das Werk war vollendet, eine ungeheure Arbeit vollbracht. Alle Leidenschaft und alle Glut der Empfindung, allen Humor und alle Wärme des Gemütes, die in ihm selbst war, hatte er daran gewendet, eine Fülle von großen Gedanken und geistreichen Subtilitäten hineingeheimnist. Seine ganze wunderbare Innerlichkeit hatte er in dieses Gefäß gegossen; er hatte über die schlichte Gestalt der Alarconschen Novelle den Purpurmantel seiner musikalischen Phantasie gebreitet und mit verschwenderischer Liebe aus seiner eigenen Tiefe Kleinodien

und glanzvolle Edelsteine gespendet. Ja, Hugo Wolf hielt ein königliches Geschenk für die Welt bereit, ein Werk echter und hoher Kunst.

III.

Nach seiner Rückkehr aus Matzen sollte Hugo Wolf endlich eine eigene Wohnung beziehen. Sechsunddreißig Jahre war er alt geworden, hatte ungefähr hundertsechzig Lieder veröffentlicht und besaß noch kein eigenes Heim, keine Stätte, wo er bei sich zu Hause war. Nun hatte ein Kreis opferwilliger Anhänger die Mittel aufgebracht, die ihm wenigstens gestatteten, frei von den drückendsten Sorgen die erste Aufführung seiner Oper abzuwarten. Ihr Erfolg war nicht nur eine künstlerische Lebensfrage für ihn, sondern noch mehr eine materielle. Er selbst rechnete zuversichtlich auf einen großen Erfolg. Der naheliegende Gedanke, daß seine Oper unter dem größeren Publikum zunächst so wenig Verständnis finden werde wie seine Lieder, kam ihm nicht oder konnte doch in seinem, durch die vollbrachte Arbeit mächtig gehobenen Selbstgefühl nicht durchdringen.

So ging er frohen Mutes daran, sich ein eigenes Heim zu schaffen. Allein es war keine kleine Aufgabe, eine entsprechende Wohnung für ihn zu finden. Das Leben in einem Wiener Zinshaus setzt gröbere Nerven und stumpfere Sinne voraus, als Hugo Wolf sie besaß. Hier regiert der Nachbar, und er regiert grausam durch den Lärm, den er macht, durch alle Teppiche und Möbel, die

er klopfen läßt, durch alle Türen, die er zuſchlägt, durch ſchreiende Kinder und kläffende Hunde, durch Klaviere und Kanarienvögel. Hugo Wolf ſtand immer in einem „ſehr widerhaarigen Gegenſatz“ zu ſeinen Nachbarn. Er war gegen Geräuſche ſo empfindlich, daß er, wenn er arbeitete, gewöhnlich einen Apparat trug, durch den er ſich künſtlich ſchwerhörig machte. Dieſer Apparat, ſein Antiphon, beſtand aus zwei ſilbernen Kugeln, die genau den Ohreingängen angepaßt und mit Spangen verſehen waren, um das Tiefergleiten zu verhindern. Sogar während der Nacht bediente er ſich des Antiphons, ſo leiſe war ſein Schlaf.

An dieſe Zeit des Wohnungſuchens knüpft ſich ein kleines Erlebnis, das mir gegenwärtig blieb, weil es für die zartfühlende Seite Wolfs beſonders bezeichnend iſt. Eine junge Malerin aus unſerem Freundeskreis bewohnte in der Piariſtengaſſe ein Atelier mit anſtoßender Schlafkammer, das durch ſeine iſolierte Lage im Dachgeſchoß Hugo Wolfs Intereſſe ſo lebhaft erregte, daß ſich die Beſitzerin bereit erklärte, es ihm abzutreten, wenn es ihm genügende Stille biete. Um ihm zu ermöglichen, ſich ſelbſt über dieſen entſcheidenden Punkt ein Urteil zu bilden, lud ſie ihn ein, einige Tage, während ſie auf Beſuch zu Verwandten ging, dort zu wohnen. Hugo Wolf nahm dieſes Anerbieten an und überſiedelte in ſein Probequartier. Als die Beſitzerin zurückkehrte fand ſie zu ihrem Erſtaunen das Bett in der Schlafkammer unberührt. Auf ihre Frage, wo er denn die Nächte zugebracht habe, verſetzte er mit einiger Verlegenheit: „Auf dem Diwan im Atelier.“ Und als ſie nun weiter in ihn drang, warum

er denn das Bett, das mit aller Sorgfalt für ihn bereitgestellt war, nicht benützt habe, gestand er endlich: „Also, wenn ich es sagen soll — ich habe mir gedacht, es kann für ein junges Mädchen kein angenehmes Gefühl sein, wenn ein fremder Mann in ihrem Bett liegt, und so bin ich lieber auf dem Diwan geblieben.“

Die Sache zerschlug sich aus Gründen, die mir nicht mehr erinnerlich sind.

Bis eine entsprechende Wohnung aufgetrieben war, wohnte Hugo Wolf bei uns. Erst in diesen drei Monaten täglichen Zusammenseins habe ich ihn wirklich kennen gelernt. Da erst habe ich den Schlüssel zu allem Wunderlichen und Seltsamen gefunden, das sein Auftreten befremdlich für jene machte, die ihn nur von außen sahen.

Als das Frühjahr herannahte und die Verhandlungen über eine erste Aufführung des „Corregidor“ in Berlin und dann in Prag aussichtslos blieben, entschloß sich Wolf nach einigem Zögern für Mannheim, wo seine badischen und schwäbischen Freunde sich mit aller Wärme für das Werk einsetzten.

Aber die Jahreszeit war schon sehr vorgeschritten, ehe die notwendigsten Vorarbeiten beendet wurden. Vor Anfang Mai konnte die Aufführung nicht ermöglicht werden. Wolf selbst, der zuerst mit dem ihm eigenen Ungestüm eine erste Aufführung herbeigesehnt hatte, begann zu erkalten — vielleicht in der Vorempfindung der tausend Plackereien und Ärgernisse, die ihn erwarteten. Während der Zeit, als er bei uns wohnte, hatte er sich mit den Korrekturen des Klavierauszuges beschäftigt; indessen ließ ein Freund in Graz die Orchesterstimmen aus

der Partitur herausschreiben. Fast das ganze Notenmaterial ging von Graz nach Mannheim, ohne daß Wolf es geprüft hätte. Er war für dergleichen mechanische Arbeiten nicht geschaffen; sie ermüdeten ihn unverhältnismäßig, da er trotz seiner Genauigkeit und Sauberkeit die äußersten Anstrengungen machen mußte, um damit zustande zu kommen. Gleichzeitig nahm ihn seine Wohnungsangelegenheit übermäßig in Anspruch. Die unvermeidlichen Verwicklungen hatten sich eingestellt; er besaß unversehens zwei Wohnungen auf einmal und kam nur mit knapper Not ohne gerichtliches Verfahren und Geldverlust davon. Mitten in diesen Wirren und schwebenden Fragen erwachte mit den ersten sonnigwarmen Tagen „die Lust nach neuen Liedern" in ihm. Und siehe da! Er schüttelte alle Korrekturen und Kopiaturen, alle Theater-, Wohnungs- und Möblierungssorgen von sich ab; wie ein Vogel, wenn der Frühling gekommen ist, zog er fort, dem Gott gehorchend, der ihn rief.

In seinem lieben Perchtoldsdorf komponierte er im April 1896 den zweiten Band seiner Italienischen Lieder. Während es in Mannheim mit den Proben zum „Corregidor" Ernst wurde, lebte er, göttlich unbekümmert, nur für seine neue Schöpfung.

Aber aus seiner ländlichen Zurückgezogenheit, wo die blühenden Pfirsichbäume in den Weingärten und die Anemonen auf der Heide seine Gesellschaft waren, wenn er nach vollbrachtem Tagewerk zu einem einsamen Spaziergang seinen Schreibtisch verließ, mußte Hugo Wolf hinweg in die Welt des Theaters, in diese so komplizierte und schwierige Welt, in der gerade das die besten Aus-

sichten gewährt, was ihm fehlte — Gewandtheit und Geschmeidigkeit. Er ging nur mit Widerstreben, denn er fühlte wohl, daß er dort nicht an seinem Platze war. Seine Anwesenheit jedoch war unerläßlich; die Orchesterstimmen wimmelten von Fehlern, ohne Wolfs Mitwirkung konnte eine Aufführung in absehbarer Zeit gar nicht bewerkstelligt werden. Noch auf der Reise zögerte er so lange als möglich, bis ihn der Kapellmeister durch dringende Bitten von Stuttgart, wo er sich bei Freunden aufhielt, endlich zu kommen bewog.

Und nun wurde er gleich in den Wirbel hineingerissen, und alles kam, wie es kommen mußte. Binnen kurzem waren ihm die Verhältnisse, unter denen er sein Werk durchsetzen sollte, völlig unerträglich. Die Aufführung mußte von Woche zu Woche hinausgeschoben werden, weil nichts klappte, vom 24. Mai auf den 31. und vom 31. endlich auf den 7. Juni. Obwohl ihm die leitenden Persönlichkeiten das größte Entgegenkommen bezeigten — was er auch trotz seiner Verstimmung anerkannte — stieß er namentlich bei den Sängern und den Orchestermitgliedern auf Voreingenommenheit und Mißmut. Nur wenige verstanden seine künstlerischen Absichten, den meisten war seine Musik noch gänzlich eine terra incognita, in der sie sich mit den Mitteln der landläufigen Praxis nicht zurechtfinden konnten. So hatte der Darsteller des Nepela, der bei der Aufführung mit dieser Lieblingsfigur Wolfs einen glänzenden Erfolg davontrug, zuerst erklärt, dergleichen könne man überhaupt nicht singen, weshalb er sich für berechtigt halte, die Rolle zurückzuweisen. Auch die ungewöhnlich zahlreichen Proben, die

den Mitwirkenden auferlegt wurden, trugen nur dazu bei, die Abneigung wider das Werk und seinen Schöpfer zu steigern. Er selbst brach unter den ungewohnten Anstrengungen fast zusammen. Die Erschöpfung sowie die Erregung über die Unvollkommenheit und die langsamen Fortschritte steigerten seine Reizbarkeit in verhängnisvoller Weise. Nichts ging nach seinem Willen, und das führte zu den peinlichsten Konflikten. Der Kapellmeister, der seine ganze Arbeitskraft aufbot, glaubte gerade deshalb Anerkennung und Rücksicht zu verdienen, während Wolf der Ansicht war, er halte angesichts der unzulänglichen Leistungen viel zu wenig Proben ab.

Aber hier, wo so mannigfaltige Interessen, so zahlreiche Einflüsse ins Spiel kamen, konnte Hugo Wolf mit seinem Willen, der so ehrlich war und geradlinig, der so klar auf ein einziges Ziel gerichtet war, auf das Kunstwerk und dessen immanentes Gesetz — hier konnte er mit diesem Willen allein nicht durchdringen. Ich will nicht entscheiden, ob es nicht für das Werk besser gewesen wäre, wenn nur sein Wille regiert hätte trotz alledem. Mindestens mit dem endgültigen Termin der Aufführung hätte es wohl dabei bleiben sollen. Der 7. Juni war für eine Première kein angemessener Zeitpunkt mehr; denn vier Wochen später sollte das Theater, in dem wöchentlich nur zwei Opernvorstellungen stattfanden, geschlossen werden. Was ihn zum Nachgeben und zum Ausharren bewog, war nur die Mahnung, daß er es seinem Werk schuldig sei, ein Opfer zu bringen, mit der sein Freund Grohe immer wieder seinen Unmut besiegte.

Wie eigentümlich sein persönliches Verhältnis zu sei-

nem Werke war, zeigte ſich in dieſen Mannheimer Tagen bei vielen Gelegenheiten. Unter anderem war mir die diplomatiſche Aufgabe zugefallen, Hugo Wolf zu beſtimmen, daß er als Komponiſt der erſten Aufführung wie üblich an der Seite des Intendanten in deſſen Loge beiwohnen ſolle. Wolf hatte ſich beharrlich geweigert, obwohl er dem Intendanten ſehr zugetan war und ſeine Liebenswürdigkeit aufrichtig ſchätzte. Als ich ihn nun fragte, ob er nicht dem Intendanten zuliebe, der dieſe Weigerung wie eine Beleidigung anſehen müſſe, dennoch in die Loge kommen wolle, verſetzte er ganz erſtaunt: „Aber wie kann man mir denn zumuten, in einer Proſzeniumsloge zu ſitzen? Da vorne an der Rampe wird ja alle Illuſion zerſtört. Und ich will endlich einmal mein Werk genießen.“

Ebenſowenig war er zu bewegen, zur Première ſeinen Frack anzuziehen; denn er war feſt entſchloſſen, ſich nach den Aktſchlüſſen nicht zu zeigen. Auch in dieſem Fall fruchteten alle Vorſtellungen nichts — er ging in ſeinem lichtgrauen Sommeranzug ins Theater. Irgendwo ganz hinten auf der zweiten Galerie hatte er ſeinen Platz gewählt, unter wildfremden, gleichgültigen Menſchen. Nur einem ſeiner intimſten Freunde geſtattete er, an ſeiner Seite zu bleiben. Unbekümmert um alle äußeren Ehren, unbekümmert um alle Beifallskundgebungen ſaß er dort oben, als hätte er ſein Werk für ſich allein geſchrieben und müſſe ihm nun als Zuhörer die gleiche ungeteilte Hingebung erweiſen, die er an die Arbeit gewendet hatte.

Nach dem zweiten Akte, der mit einem heiteren und wirkungsvollen Finale ſchließt, wollte der Applaus nicht enden. Man begehrte immer ſtürmiſcher den Komponiſten

— der Komponiſt erſchien nicht. In der Pauſe machte das kleine Häuflein ſeiner Freunde, das ſich von nah und fern in Mannheim zuſammengefunden hatte, einen Beſuch auf der zweiten Galerie. Da ſaß Hugo Wolf im Halbdunkel der letzten Reihe, ganz ſtill, ganz in ſich verſunken, ganz abweſend. Als er mich gewahr wurde, ſtand er auf, ſah mich ſtumm an — dann fiel er mir um den Hals und brach in Tränen aus. Und eine ſolche Gewalt ging von dieſen Tränen aus, daß ſich eine tiefe Rührung aller Umſtehenden bemächtigte und kein Auge trocken blieb. Denn in dieſen Tränen verkündete ſich deutlich das Geheimnis dieſes Seelenlebens, das tragiſche Schickſal des genialen Menſchen mit ſeinen übermenſchlich hohen Leiden und Freuden, des Menſchen, der, von einer rätſelhaften Macht getrieben, ſein Leben an ſeine Werke hingibt, um ſie an die fremde und verſtändnisloſe Außenwelt zu verlieren. Dieſe Tränen verkündeten, daß Hugo Wolf in den Vorgängen, die da auf der Bühne dargeſtellt wurden, etwas ganz anderes erlebte, als an ihrer Oberfläche erſchien; ſie verkündeten, daß das geheimſte Leben ſeiner Seele, für welches er in dem gewöhnlichen Geſchehen keinen Ausdruck fand, in ſeiner Muſik Geſtalt gewann und ſich ihm als eine andere, höhere Form ſeiner Perſönlichkeit objektivierte.

Aber die Tradition behauptete ihr Recht. Während Hugo Wolf, von dem einen Teil ſeiner Freunde wie von einer Phalanx umringt, ſich den Erlebniſſen ſeiner Innenwelt hingab, wurde ein Freund, der eigens aus Graz herbeigeeilt war und großen Einfluß über ihn beſaß, von dem andern Teil beſtürmt, ſein Äußerſtes zu verſuchen, um

den Widerſtrebenden nach dem dritten Akt auf die Bühne zu bringen. Hugo Wolf mußte vor die Rampe — ſonſt war der Erfolg nicht offenkundig. Er war es „ſeinem Werke ſchuldig“: dieſer Formel konnte er ſchließlich doch keinen Widerſtand entgegenſetzen.

Und als nach dem dritten Akt unter jubelndem Beifall der Vorhang gefallen war, als der Beifall ſich nicht legen wollte, nachdem die Sänger ſich wiederholt gezeigt hatten, trat Hugo Wolf hervor. Inmitten der Kränze, die zu ſeinen Füßen niederfielen, ſtand er in tiefem Ernſt, ſchwermütig feierlich, auf ſeinem bleichen Geſichte die Spuren der Erſchütterung, unter der ſeine Seele bebte, ſeine ſchwarzen, brennenden Augen erfüllt von einem myſtiſchen Blicke, der über die feſtliche Menge und alle dieſe ihm entgegen winkenden Hände weit hinaus zu ſchweifen ſchien in eine unbekannte Ferne.

Vielleicht ſah Hugo Wolf in dieſem Augenblick der Erfüllung zurück auf die lange, entbehrungsvolle Vergangenheit, auf ſein armes Leben voll bitterer Kämpfe, das ihm einen einſamen und rauhen Weg gewieſen und alle äußeren Glücksgüter verſagt hatte; vielleicht ſah er mit unbeſtimmter Ahnung in dem Schatten der Zukunft das finſtere Geſpenſt, das ihn, ach ſo bald ſchon, packen und hinabführen ſollte einen Weg, der noch viel einſamer war, einen Weg des Grauens, der ſich in die ewige Nacht verlor. Vielleicht aber beugte er ſich in dieſem Augenblick mit frommer Ergriffenheit vor dem Gott, der in ihm wohnte und aus ihm Zeugnis gab für alles Hohe und Herrliche der menſchlichen Natur; vielleicht, ja vielleicht umfaßte er in dieſem einen Augenblick das Leben, das ihm in

der Nachwelt bestimmt ist, das unsterbliche Leben, das er sich selbst in seinen Werken geschaffen hat.

Es ist ein unsäglich schmerzlicher Gedanke, daß er scheiden mußte, als sein Genius eben seine ersten Siege zu feiern begann; aber die ihn kannten, dürfen aussprechen, daß er in seiner wunderbaren inneren Sicherheit gewußt hat, was er für die Nachwelt bedeuten werde.

Namensverzeichnis

zu den Briefen

Alarcon 7, 28, 63, 87, 120, 122, 132
Albert 119
Aristoteles 58

Bahr Hermann 46
Bassermann, Dr. August 79
Berlioz 32
Beruthsen 80
Bierbaum Otto Julius 46

Casanova 95
Clementi 46

Darnaut 46
David J. J. 11
Döring 79
Domaszewski Marie 71, 75

Faisst Hugo 38, 95, 103
Fuchs Joh. Nep. 123

Grohe Oskar 45, 55, 76 f., 79, 83, 87, 92
Grützner Eduard 42

Habs 29
Harnack 119
Heckel 45, 79, 92
Heine 60
Hildebrandt 76 f.
Hirsch Richard 14
Hörnes 91 f.
Humperdinck 24

Ibsen 120 f.

Jahn Wilhelm 42, 51

Köchert Heinrich u. Melanie 69, 83
Kromer 78
Krückl 123

Lang Edmund und Marie 14, 24, 52, 65 f., 86
Larisch 25
Lipperheide 17, 21, 36 f., 125 f.

Meinhold 20, 29 f.
Michelangelo 89
Mörike 11, 14, 125
Muck, Dr. Karl 51

Nast 77
Netter 80
Nietzsche 34, 37, 50, 91 f., 115, 121

Phexer 41
Potpeschnigg, Dr. Heinrich 47, 77, 96

Reiss Anna 78, 83
Röhr 76, 79
Rohatsch 80
Rüdiger 78

Schalk Joseph 14
Schey 103
Schott 44 f.
Shakespeare 29
Stallner Moritz 96
Svetlin 93

Tilgner 118

Voß Richard 29

Wagner Richard 5, 23, 55, 62 f., 91, 121
Wagner-Verein, Wr. Akad. 8
Werner Heinrich 93
Werner Maria 51, 53, 71, 124
Wolf Jenny 100
Wolf Kathi 93, 95

Zola 46 f.

Die Bildbeilagen zeichnete
Karl Mayreder / Für das
Titelbild benützte er ein
Relief von Franz Seifert